

Zeltgeschehen 90

Kirche im Gegenwind

Im Blickpunkt 92

GÜNTER EWALD

Naturwissenschaft und christlicher Glaube: Kosmischer oder kritischer Weg aus der Krise?

Umsturz im physikalischen Weltbild
Erklärung komplexer Systeme
Systemtheorie und systemisches Weltbild
Kosmischer und kritischer Weg
Die Gottesfrage aus kosmischer und aus kritischer Sicht
Biblischer Glaube oder Schicksalsglaube?
Evolutionstheorie und Evolutionismus
Wahrheit in Christus

Dokumentation 102

Zur biologischen Deutung der Religion

Berichte 106

REINHART HUMMEL

Das »Forum für die Universale Religion« und seine Religionskonferenzen
Ein Problemfall des interreligiösen Dialogs

Informationen 110

CHRISTENGEMEINSCHAFT

Zum Tod von Rudolf Frieling
Der neue Erzoberlenker
Kirchenbauten in der DDR

ALTERNATIVKULTUR

Klingberg 1985/86: Politik und Spiritualität
Zweite Auflage des »Spirituellen Adreßbuchs« erschienen

WISSENSCHAFT

Biologie und Ethik

ISSN 0721-2402

E 20362 E

Material dienst

der EZW



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

4

**49. Jahrgang
1. April 1986**

Zeitgeschehen

○ **Kirche im Gegenwind.** „Ich kann Ihre evangelische Kirche nur noch verachten!“ – „Können Sie mir einen Grund nennen, warum ich in diesem Verein bleiben soll und somit Terroristen mitfinanziere?“ – „Auf einen kirchlichen Vertreter wie Sie habe ich schon lange gewartet: Sie müssen mir jetzt sagen, warum ich nicht aus der Kirche austreten soll!“ – „Ach wissen Sie, ich habe ja nichts gegen die Kirche, aber auch nichts für sie. So bin ich eben ausgetreten.“ – „Die Kirche ist vielleicht wichtig für die Masse. Mir ist sie religiös zu anspruchslos. Ich brauche innerlich halt etwas mehr und bin froh, in der ‚...-Gemeinschaft‘ eine wirkliche religiöse Heimat gefunden zu haben.“

Nahezu wörtliche Zitate aus Gesprächen der letzten Wochen und Monate! Wer als „Reisender in Sachen Apologetik“ unterwegs ist und auf Vortragsveranstaltungen aller Art das Gespräch sucht und den Dialog, kann zunehmend die Erfahrung machen: Der Kirche bläst verstärkt der Wind ins Gesicht.

Das ist an sich nichts sonderlich Neues. Daß die Emigration der Kirche aus der Gesellschaft kontinuierlich fortschreitet, daß die Bindungs- und Orientierungskraft der christlichen Kirchen weiterhin abnimmt – das alles ist weithin bekannt und läßt sich vielfach belegen. Doch

abstraktes Wissen und persönliche Erfahrung sind zweierlei. Wenn wir – gerade in der apologetischen Arbeit – den Kontakt suchen nicht nur mit den geistigen Strömungen der Zeit, sondern mit denen, die aus und in diesen Strömungen leben, so ist im Verhältnis zur Kirche eiskalte oder auch gleichgültige Ablehnung eine kontinuierliche Erfahrung. Diese Erfahrung will gedeutet werden: Die Antriebe und Motivlagen, die zu einer gegenwärtigen Distanzierung von der Kirche führen, sind gewiß vielschichtig und vielgesichtig. Da gibt es das Geldargument: Warum für etwas bezahlen, wovon ich nichts habe. Da gibt es verstärkt das politische Argument: die politisierende Kirche. Da gibt es – mir in den Erfahrungen der letzten Monate besonders eindringlich bewußt geworden – eine ausgeprägte Distanz besonders zur evangelischen Kirche bei der Gruppe der leitenden Angestellten und überhaupt denen, die im Bereich der Wirtschaft Verantwortung tragen: Die Präsenz vor allem des Protestantismus im Bereich von Arbeit und Wirtschaft scheint drastisch abzunehmen – eine kirchliche Prägung der dort Verantwortung Tragenden wird sichtbar mehr und mehr die Ausnahme. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Der Befund heißt: Eine von unbefragter Selbstverständlichkeit getragene Mitgliedschaft in der Kirche ist eine Minderheitenposition geworden. Dies mag der Theologe nach seiner jeweiligen Prägung unterschiedlich bewerten. Wo der eine betroffen ist vom schleichenden Substanzverlust der Volkskirche, sieht der andere die Chance der „kleinen Herde“.

Ohne dem nun weiter nachzudenken, gilt es ein anderes festzuhalten: Das Argument, das Christentum sei ja nicht identisch mit Kirche – in der populären Wendung: man könne doch ganz gut Christ sein ohne Kirche – dieses Argument entspricht zunehmend nicht mehr der kulturellen Wirklichkeit. Denn viele Anzeichen deuten darauf hin: Nicht nur die Kirche verliert an Bindungskraft, das Christentum selbst scheint für nicht wenige Zeitgenossen zur Disposition gestellt. Nicht als ob hier die bewußt rationalistischen, in der westlich religionskritischen Tradition bereitgestellten atheistischen Argumente dominierten. Auch das gibt es noch und scheint leicht zuzunehmen; so wenn wir aus der Feder eines Tübinger Religionswissenschaftlers die These von der prinzipiellen „Sozialschädlichkeit“ jeder Religion vorgelegt bekommen (s. MD 1985, S. 242ff). Doch das sind Außenseiterpositionen.

Unübersehbar aber ist: Zunehmend werden Kirche und Christentum kritisiert mit *religiöser* Begründung. Sie seien es – so das Lebensgefühl vieler religiös empfindsamer Zeitgenossen –, die durch ihren Intellektualismus und Rationalismus das Religiöse verrieten und die Erfahrung der inneren Welt eher verstellten. Doch weniger auf eine Verlebendigung des Christentums oder gar auf eine Reform der Kirche zielt ein verbreitetes religiöses Interesse. Nicht mehr um die „Wahrheit der Ketzer“ geht es, die Kirche und Christentum ihre verlorengegangenen Dimensionen vorgehalten und sie somit vorgebracht haben. Zunehmend sind es christlich nicht einholbare Daseins- und Weltverständnisse, aus denen

ein neuerwachtetes religiöses Interesse sich speist.

Nicht eifernde Apologetik, sondern der Blick auf die beobachtbaren Tatsachen zwingt zur Feststellung: Gnosisähnliche Selbsterlösungsprogramme in vielerlei Facetten bestimmen weithin die Angebote des gegenwärtigen Marktes der religiösen Möglichkeiten. So also ist nicht nur die Kirche als Institution, sondern das in ihr bewahrte christliche Menschen- und Weltverständnis gegenwärtig vielfach in Frage gestellt. Es stimmt nachdenklich und macht betroffen und zwingt Kirche und Christenheit zur kritischen Selbstbesinnung: daß gerade die religiös Sensiblen, die von den säkularen Hoffnungen Enttäuschten, sich in ihrer Suche nach einem Faszinosum vielfach vom Christentum nicht mehr angezogen wissen.

Kirche im Gegenwind: hineingestellt in weiterhin mächtige Strömungen des Säkularismus *und* einer christlich weithin nicht mehr identifizierbaren „vagabundierenden Religiosität“. Und doch: Die Beobachtungen und Gespräche zeigen ja auch ein anderes: Neben der tödlichen Gleichgültigkeit, neben der religiösen Umorientierung gibt es auch ungeheure Erwartungen, die der Kirche noch oder auch ganz von neuem entgegengebracht werden. Sicher: auch da mischt sich vieles ineinander. Aber es zeigen die Erwartungen doch auch: Die Ahnung ist nicht ausgestorben, daß es im Gehäuse unserer Kultur vollends eiskalt würde, wenn der Geist des Evangeliums aus ihm gänzlich entwiche. Auch das gehört zu den Erfahrungen der vergangenen Monate.

kü

Naturwissenschaft und christlicher Glaube: Kosmischer oder kritischer Weg aus der Krise?

Christlicher Glaube kann nicht losgelöst werden vom Glauben an den Schöpfer, wie er uns schon auf den ersten Blättern der Bibel bezeugt wird. Wie sich also unser Glaube und unser Leben in der Schöpfung zueinander verhalten, ist eine fundamentale Frage. Sie begegnet uns heute immer stärker angesichts drohender Zerstörung der Natur durch ökologisches Fehlverhalten, erhöhter Gefahr eines Atomkrieges und einer

schwer zu kontrollierenden Gentechnologie. Ethische Fragen, die hierbei von Christen gestellt werden, bekommen erst ihre volle Tiefe, wenn sie auf dem Hintergrund der Erkenntnisfrage, der Wahrheitsfrage betrachtet werden. Die folgenden Überlegungen verdanken wir Herrn Professor Dr. Günter Ewald, Fakultät und Institut für Mathematik der Ruhr-Universität Bochum und Mitglied des Kuratoriums der EZW.

In eineinhalb Jahrtausenden christlich-abendländischer Geschichte hatte sich die Theologie daran gewöhnt, daß die Wahrheit über die Natur aus der geoffenbarten Gotteswahrheit heraus verständlich wird. Man kann das gut illustrieren an einem fröhscholastischen Buch mit dem Titel »*Physiologus*«, das in Vorformen auf alexandrinische Quellen zurückgeht. Man findet darin eine systematische Auflistung von Tieren. Deren Verhalten und Eigenschaften werden aber nicht in sich beschrieben, sondern allegorisch als Hinweise auf Aussagen der christlichen Botschaft verwendet. Natur ist hier Träger von Symbolen der Gotteswirklichkeit.

Die erste Fassung dieses christlich-allegorischen Tierbuches, das zu einem Hauptwerk der Tierkunde im Mittelalter wurde, erschien im Jahre 1085. So kann es uns helfen, einen Bogen zu spannen zwischen dem, was damals, vor 900 Jahren, Verhältnis von Natur und christlicher Botschaft war, und dem, was wir heute darüber denken.

Inzwischen wurde die naturwissenschaftlich definierte Wahrheit zu einer fast absoluten Autorität, nicht nur in den Naturwissenschaften selbst, sondern bis in die Geisteswissenschaften hinein. Wahrheit ist dadurch zum großen Teil Berechenbarkeit geworden. Die Magie des Computers fasziniert immer mehr: Eine Wissenschaft mit Diagrammen aus dem Plotter und mit Tabellen, die Berge von Computerpapier füllen, hält sich für besonders objektiv. Noch größer aber ist das Gewicht der Formel, die wie ein Schlüssel

einen bisher geheimnisvollen Raum öffnet und die gesetzmäßige Abläufe in der Natur einschließlich der menschlichen Psyche und des Verhaltens menschlicher Gruppen beschreibt.

Umsturz im physikalischen Weltbild

Für eine Weile schien es, als ob Heisenbergs Versuch, eine „Weltformel“ zu finden, die die atomaren Gesetze universal wiedergibt, prototypisch sei für die großen Hoffnungen, die man an die naturwissenschaftliche Methode knüpfte. Das ist aber nicht so geblieben. Eher verknüpft man heute gerade mit der Physik die Anerkennung von Grenzen. Nach sensationellen Durchbrüchen in der physikalischen Forschung, die in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts erreicht wurden, kam man auf einmal nicht mehr so recht weiter. Mit Siebenmeilenstiefeln war man an den Rand des Erkennbaren vorgegangen und mußte überrascht feststellen, daß die Materie, deren Gesetze man fast im Griff zu haben schien, mehr und mehr in den Händen zerrann: Materie war nicht der überschaubare, zuverlässig angehbare Ugrund aller Naturabläufe. Materie war vielmehr eine Vielfalt abstrakter Schwingungsvorgänge, nicht eines Urstoffes, sondern, paradox gesagt, des Nichts: Materie besteht in Veränderungen mathematisch definierter Felder.

Trotz vieler weiterer Fortschritte und trotz der folgenreichen technischen Anwendungsmöglichkeiten der Nuklearenergie hat sich bis heute an der Situation der theoretischen Atomphysik wenig geändert. Atomphysiker neigen meistens zur Bescheidenheit, wenn es um die Frage nach Wahrheit in der Naturerkenntnis geht. Es hat auch eine Anzahl von Gesprächen zwischen Physikern und Theologen gegeben, in denen behutsam das Verhältnis von Natur- und Gotteserkenntnis diskutiert wurde. Der Quantentheoretiker *Pascual Jordan* wagte sich dabei so weit vor, daß er sich sagen lassen mußte, er betreibe Quantentheologie.

Inzwischen ist die Frage nach den Grundlagen der Naturerkenntnis an anderer Stelle in Angriff genommen worden und beherrscht die gegenwärtige Diskussion: Es geht um die Frage nach dem Lebendigen im Rahmen der biologischen Wissenschaft. Hier kann man einen Fortschrittsoptimismus beobachten, der einhergeht mit den fantastischen und zugleich makabren Möglichkeiten der sogenannten Gentechnologie. Ein neues Denkprinzip gewinnt seit einigen Jahrzehnten stetig an Bedeutung. Der amerikanische Mathematiker *Norbert Wiener*, der es zum erstenmal auf den Begriff brachte, nannte es „Kybernetik“, die Lehre vom technisch-biologischen *kybernetes*, dem Steuermann. Heute spricht man meistens von „Systemtheorie“, von der Betrachtung komplexer, verzweigter, vernetzter Systeme.

Das kybernetische Prinzip ruht, grob gesprochen, auf den zwei Pfeilern Nachrichtenverarbeitung und Rückkoppelung, und zwar immer in der Parallelität von biologischen Systemen und technischen Systemen:

Die klassische Maschine wird vom *Menschen* konstruiert und gesteuert, verändert und kontrolliert. Die kybernetische Maschine übernimmt *selbst* einen Teil oder das Ganze ihrer Steuerung, kontrolliert ihre Ergebnisse und trägt veränderten Bedingungen Rechnung. Im allgemeinen geschieht das in abgestecktem Rahmen: Der Roboter führt nur das an Steuerung aus, was der Mensch, der Konstrukteur sozusagen vorgedacht, vorhergesehen hat. Aber die kybernetische Maschine beschränkt sich nicht immer auf die

Reproduktion der vorgegebenen Programmierung. Es werden heute immer mehr Systeme mit sogenannter künstlicher Intelligenz entworfen: datenverarbeitende Maschinen, die lernen können, die spontane „Einfälle“ haben und so manches von dem leisten, was man früher als Ausdruck menschlichen Geistes, als der Naturwissenschaft unzugänglich, betrachtet hat.

Überträgt man einerseits Steuervorgänge vom lebenden Organismus auf Maschinen, so dient das Denkmodell der Systemtheorie oder Kybernetik andererseits dazu, im lebenden Organismus selbst Nachrichtenverarbeitungs- und Steuersysteme zu verstehen und naturgesetzlich zu erfassen. Es erscheint nicht mehr ausgeschlossen, daß demnächst die synthetische Herstellung lebendiger Organismen im Labor gelingt.

Erklärung komplexer Systeme

Ein Naturgesetz ist in kybernetischer Sicht nicht nur ein Zusammenhang zwischen einer Ursache und einer Wirkung. Vielmehr betrachtet man Ketten von Ursache-Wirkung, Wirkung als Ursache einer weiteren Wirkung usw., wobei sofort oder nach endlich vielen Schritten eine Wirkung in einer Schleife auf ihre eigene Ursache zurückwirken kann. Diese Rückwirkung oder Rückkoppelung ist Grundlage einer Steuerung bei Maschinen oder in Organismen. Auch in ökologischen Systemen treten derartige Schleifen auf; ja sie sind auf wissenschaftlicher Ebene die Grundlage für Ökologie überhaupt, für die Einsicht in Zusammenhänge, die man vor wenigen Jahren schlicht nicht kannte.

Ökologische Systeme, bestehend aus Pflanzen und niederen Lebewesen, zeichnen sich hierbei dadurch aus, daß die Ursache-Wirkung-Ketten und Schleifen ohne ausgelagerte Nachrichtenverarbeitung arbeiten, also selbst Steuervorgänge enthalten. Im Unterschied dazu finden wir in Verhaltenssystemen höherer Lebewesen eine verselbständigte Nachrichtenverarbeitung: Man denke an jenen Versuch mit einem Affen in einem Käfig, an dessen Decke eine Banane hängt, die dem Affen auch durch Springen nicht erreichbar ist. In der Ecke des Käfigs steht eine Kiste. Der Affe setzt sich zunächst resigniert in eine Ecke des Käfigs, schaut aber plötzlich mehrfach zwischen Banane und Kiste hin und her, zieht dann die Kiste in die Käfigmitte, steigt darauf und holt sich die Banane herunter. Vor dem Handlungsablauf hat der Affe sozusagen in einem inneren Modell der Außenwelt die möglichen Handlungen „durchgespielt“ oder, wie man in der Computersprache sagt, „simuliert“. Diese Form des Denkens ist demnach nicht allein Privileg des Menschen; sie findet sich auch in der Tierwelt und bildet eine hochentwickelte Nachrichtenverarbeitung. Nachrichtenverarbeitung aber ist neben der Rückkoppelung das zweite Prinzip der Kybernetik oder der Systemtheorie.

Auch Gene sind Nachrichtenträger, die den Aufbau und die Erhaltung eines Organismus steuern. Sie benutzen sogar das Prinzip unserer Schrift, aufgebaut in einem Vierbuchstabenalphabet. Veränderungen im Schriftsatz der Gene, wie sie die Gentechnologie betreibt, haben Folgen für den Bau und das Verhalten von Lebewesen, die möglicherweise katastrophal sind, wenn etwa neuartige Bakterien sich ausbreiten, gegen die es keine natürlich gewachsene Abwehr gibt.

Das kybernetische Denkmodell hat sich auch für die Beschreibung der biologischen Evolution, der Entwicklung von niederen Lebewesen zu höheren, als fruchtbar erwiesen. Die Entstehung höher organisierter, komplexerer Systeme aus weniger komplexen formt

einen Teil der kybernetisch-systemtheoretischen Vorstellungen. Im Zusammenspiel von Zufall und kausalem Ablauf wird eine Art Selbstorganisation im beschreibbaren System erklärbar.

Insgesamt gesehen liefert das kybernetische Modell ebenso ein Erklärungsprinzip für das biologische Phänomen Leben allgemein wie für die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns im besonderen – kybernetische Maschinen und Lebewesen oder Lebenszusammenhänge in der Natur werden also mit derselben Methode erfaßt, im Falle der Natur als Erklärungsprinzip, im Falle der Technik als Konstruktionsmethode (in der Gentechnologie vielleicht auch zwecks Konstruktion).

Soweit sei, kurz zusammengefaßt, das neue Denkprinzip der Kybernetik erläutert, mit dem die bisherige Naturwissenschaft und die klassische Technik gleichermaßen erweitert und mit neuen Möglichkeiten ausgestattet werden.

Systemtheorie und systemisches Weltbild

Was nun besondere Aufmerksamkeit erweckt, sind die Bemühungen einer Anzahl von Wissenschaftlern, das neue Denkprinzip zu einer Überwindung des cartesianischen Weltverständnisses hochzustilisieren und von daher ein neues Weltbild zu verkünden. Als Beispiele seien Werke erwähnt wie das Buch von *Erich Jantsch*, »Die Selbstorganisation des Universums« (1980), und »Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild« von *Fritjof Capra* (1981), beide aus dem Amerikanischen ins Deutsche übersetzt. Ähnliche Bemühungen kennen wir von *Ruprecht Riedl* in Wien (»Strategie der Genesis«) oder *Carsten Bresch* in Freiburg und anderen.

Capra, selbst Physiker und Heisenberg-Schüler, knüpft an die Situation der Physik an und meint: Daß man Subjekt und Objekt in der Quantenphysik nicht voneinander trennen könne, sei Hinweis darauf, daß Materie und Bewußtsein in einem unlösbaren Zusammenhang stehen. Die Zerstückelung der Natur in kleinste Bausteine, die man sich dann durch Gesetze wieder zusammengesetzt denke, sei nicht möglich. Man müsse von vornherein von einem Ganzen ausgehen, einem kosmischen Bewußtsein, aus dem heraus der einzelne Vorgang verständlich werde. Alles hänge im Grunde mit allem zusammen und die Komplexität, die in systemtheoretischen Modellen zugrundegelegt wird, weise ebenfalls auf das Universalprinzip des Ganzen hin.

Besonders wird von Capra auf die Konsequenzen dieses Denkens für die Medizin hingewiesen: Der Patient wird als Ganzheit angesehen und nicht von den Symptomen her behandelt, und Heilung wird nicht als technisch-medizinischer Reparaturbetrieb betrachtet. Körper und Geist sind im universalen Materie-Bewußtsein-Verhältnis miteinander verbunden. Auch die Harmonie zwischen Mensch und Natur und die Lösung ökologischer Probleme werden von ihm in einen allgemeinen Zusammenhang gestellt. Man kann fragen: Wird mit der hier vorgestellten Anschauungsweise das mechanistische Weltbild nicht endgültig überwunden? Lösen wir uns nicht endlich aus dem Zwang, alles deterministisch in Naturgesetze fassen zu wollen? Und ist nicht damit eine neue Möglichkeit geschaffen, die Natur zugleich als Ausdruck göttlichen Geistes und als Gegenstand der Wissenschaft zu begreifen?

In der Tat befinden wir uns noch im Prozeß einer Ablösung vom deterministischen, laplaceschen Weltbild, und die Grundlagenprobleme der Physik ebenso wie das kybernetische Denkmodell leisten uns hierbei einen wichtigen Dienst. Insbesondere hat

sich das technisierte Denken bei der Behandlung von Krankheiten derartig ausgebreitet, daß es noch großer Anstrengungen bedarf, die Krankheit wieder in den Gesamtkontext des kranken Menschen und seiner sozialen Umgebung zu stellen. Ein neues Nachdenken über den Wahrheitsgehalt naturwissenschaftlicher Aussagen ist vonnöten, und man kann fragen, wo und wie uns Physik und Biologie von der Einheit alles Lebendigen weggeführt haben.

Nur: Wie geschieht diese Erneuerung? Es bieten sich zwei Wege an. Der erste wird von Jantsch und Capra beschritten und sucht nach einer erweiterten, umgestalteten Wissenschaft, die in der Lage ist, Lebendiges universal, auch in seiner Ganzheit zu beschreiben. Der andere Weg – und den möchte ich gehen – stellt konsequenter als bisher die Leistungsfähigkeit naturwissenschaftlicher Aussagen in Frage. Nennen wir den ersten kurz den kosmischen, den zweiten den kritischen Weg.

Kosmischer und kritischer Weg

Der kosmische Weg, so meine ich, führt zwar fort vom materialistischen oder mechanistischen Weltbild. Er hat aber mit ihm gemeinsam, daß er eine *wissenschaftliche* Erklärung aller Lebensabläufe und sozialen Prozesse versucht. Er arbeitet der verbreiteten Wissenschaftsgläubigkeit zu und bietet ihr neue Argumente, wie man die Geschichte des Kosmos in den Griff bekommen kann. Konkret wird dies in einer evolutionistischen Beschreibung der Weltzukunft, sogar mit religiöser Interpretation. Gott kommt darin vor, aber, wie Jantsch sagt: „Gott ist nicht der Schöpfer, sondern der Geist des Universums.“ Und Capra fügt hinzu: „Gott ist die Selbstorganisationsdynamik des ganzen Kosmos“, „Gott“ ist also das überhöhte kybernetische Prinzip.

Zwar bindet das kosmische Weltbild die Person nicht an eine mechanische Determiniertheit, die das Schicksal jedes Menschen und der Menschheit bis ins letzte Detail gesetzlich vorherbestimmt. Aber es macht dennoch den Menschen zum Teil eines kosmischen Prozesses, dem er schicksalhaft ausgeliefert ist, auch wenn ihm relative, statistische Freiheit gewährt ist.

An dem Buch Capras fällt auf, daß *Teilhard de Chardin* nicht erwähnt wird. Möglicherweise kennt Capra ihn gar nicht. Der jesuitische Theologe und Naturforscher drückte schon vor Jahrzehnten die biologische, kulturelle und kosmische Evolution in einem Vorgang der universalen Geistwerdung aus und stellte Christus als Inbegriff des Punktes ω dar, auf den alles hinläuft. Riedl, Bresch und viele Theologen – katholische wie evangelische – sind bis heute von seinem Denken geprägt.

Der kritische Weg stimmt insofern mit dem kosmischen überein, als er ebenfalls das rational-kausale Weltbild überwinden möchte. Aber wir machen uns auf ihm nichts vor: Naturwissenschaft bleibt Naturwissenschaft und das bedeutet: Sie zergliedert, sie zerstört Lebenszusammenhänge, indem sie diese für ihr analytisches Mikroskop zurechtschneidet. Man kann zwar mit vielen Worten über die Rückgewinnung von Ganzheit sprechen. Ganzheit bleibt dabei aber – wissenschaftlich gesehen – ein Begriff, der auf schon gedachte Aufstückelung und Zerteilung bezogen ist. Kybernetische Regelkreise sind ihrerseits aus kausalen Bauelementen zusammengesetzt. Sie umfassen nur größere Zusammenhänge als etwa das Fallgesetz $s = \frac{g}{2} t^2$, das die Strecke angibt, die ein fallender Stein pro Zeiteinheit zurücklegt. Wenn man einen kleinen Ausschnitt eines Bildes unter der Lupe betrachtet, sieht man vielleicht nur Farbkleckse oder unzusammenhängende

Striche. Man braucht einen genügend großen Ausschnitt, um qualitativ mehr, nämlich eine Gestalt zu erkennen. So erfaßt man durch Darstellung ökologischer Netze und Schleifen Bildausschnitte aus der Natur, die bei reiner Detailbetrachtung verborgen bleiben. Aber das geschieht im Rahmen der bisherigen Naturwissenschaft, die ihre Möglichkeiten nur besser ausschöpft. Man braucht hierzu kein neues Weltbild.

Daß wir im Zusammenhang mit der Heisenbergschen Unschärferelation oder der Analyse der milliardenfachen Signalverarbeitung im menschlichen Gehirn oder im biologischen Evolutionsprozeß ein göttliches oder universales Bewußtsein in den Griff bekämen, scheint mir, naturwissenschaftlich betrachtet, abwegig zu sein. Ich kann allenfalls an den Grenzen, auf die ich stoße, bildhaft über naturwissenschaftlich erfaßte Tatbestände hinausweisen und dabei eine Überzeugung oder religiöse Erfahrung artikulieren.

Strenggenommen enthält jedes Naturgesetz, auch jedes klassische, schon seine eigene Grenze. Man hat das nur im Fortschrittsoptimismus vergangener Jahrhunderte überspielt oder verdrängt: Ein Naturgesetz formuliert immer nur eine Wenn-dann-Beziehung: Wenn ich einen Stein in der Nähe der Erdoberfläche habe und ihn dann fallenlasse, bewegt er sich nach dem Fallgesetz. Auch das ist wiederum nicht logisch bewiesen, sondern beruht auf einer Theorie, die durch viele Experimente bestätigt ist.

Die Wirklichkeit ist mehr als das wissenschaftlich Erfäßbare. Die Erfolge der alten oder einer neuen Naturwissenschaft mögen noch so sensationell sein: Die letzte Wahrheit über die Natur erfahren wir durch sie nicht. Dies ist nicht so, weil unsere Wissenschaft noch nicht weit genug gediehen wäre. Vielmehr liegt hierin die Begrenzung von Wissenschaft überhaupt. Ich wundere mich manchmal darüber, was evolutionistische Weltbilder alles an Wissen offenbaren möchten: Woher weiß man das alles?

Die Gottesfrage aus kosmischer und aus kritischer Sicht

Verfolgen wir den kritischen und den kosmischen Weg weiter im Hinblick auf die Gottesfrage. Ich habe nichts dagegen, wenn man angesichts der Unfaßbarkeit Gottes sagt: Gott ist die Selbstorganisationsdynamik des gesamten Kosmos, so wie man sagt: Gott ist unsere Burg, in die wir flüchten können, oder: Gott ist der Vater oder die Mutter. Aber Gott als mystifiziertes Weltprinzip ist mir vom christlichen Glauben her fremd. Christlicher Glaube gründet im biblischen Denken, das in all seiner Vielfalt von Anfang an das Verhältnis von Schöpfer und geschaffener Natur klarstellt. Das geschieht in einer Konfrontation mit der babylonischen Astrologie, jedenfalls was Genesis 1 angeht.

Der Bericht von der 7-Tage-Schöpfung entstand zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Für die Babylonier war das Schicksal der Welt von den Mächten der Gestirne geprägt, es war feststellbar und berechenbar im Horoskop. Sonne und Mond waren Himmelsgötter, man huldigte einer Astralreligion. Die Hebräer setzten sich mit diesen Astralmythen der Babylonier auseinander: Sie kamen dabei zu einer Erkenntnis, die in Genesis 1, 14–18 niedergelegt wurde. Diese Verse gehören, wie ich meine, zu den aufregendsten in der ganzen Bibel. Es wird dort gesagt: Gott schuf Sonne und Mond zum Zwecke der Zeiteinteilung und als Laternen, als Lampen, die dort oben hängen. Ihre Herrschaft besteht darin, daß die Sonne für den Tag zuständig ist und der Mond für die Nacht, aber nur, was das Leuchten angeht.

Hinter diesen Versen verbirgt sich viel: Einerseits wird mit ihnen eine Grundlage für das

wissenschaftliche Denken gelegt, andererseits heben sie den biblischen Gottesglauben vom babylonischen Götter- und Schicksalsglauben ab. Nach Aussage von Alttestamentlern stellen sie das erste nachweisbare Dokument der Weltliteratur dar, in dem naturkundlich-technisch über Sonne und Mond geredet wird, wie überhaupt Genesis 1 sich durch eine sachliche Beschreibung der Weltenstehung auszeichnet. Hierin liegt eine Befreiung des Denkens zur naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung, die eigentlich erst bei Galilei wieder voll zum Tragen gekommen ist.

Mit dieser Befreiung hängt aber gerade die Loslösung von einer deterministischen Naturgesetzlichkeit zusammen. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs läßt sich nicht in Berechnungen einfangen. Die obengenannten Verse von Genesis 1 enthalten einen kühnen Spott auf den Sonnen- und Mondkult, sie provozieren in einer für die damalige Zeit unglaublichen Weise den Götterglauben der Babylonier. Gott ist der souveräne Schöpfer des Kosmos und der Natur und nicht religiös überhöhter Inbegriff eines Naturschicksals oder einer kosmischen Gesetzlichkeit.

Mit dem christlichen Glauben können wir daher von seinen Quellen her die Befreiung zur Naturwissenschaft verbinden. Wird aber die Naturwissenschaft selbst zu einer universalen Welterklärung, dann lassen wir sozusagen durch die Hintertür den babylonischen Schicksalsglauben wieder herein. Gott als Inbegriff kosmischer Evolution zu denken, reicht dicht an die Astralreligion der Babylonier heran. Eine kritische Weltbetrachtung verweist dagegen die Gesetzlichkeit der Natur in ihre Grenzen. Ein kosmisches Weltbild versucht umgekehrt, diese Gesetzlichkeit – unter Einbeziehung statistischer Gesetze – zu überhöhen und zu einer Welterklärung zu steigern. Theologisch lautet die Alternative, in einem Slogan zusammengefaßt: Bibel oder Babylon, biblischer Schöpfungs Glaube oder babylonische Schicksalslehre.

Biblischer Glaube oder Schicksalsglaube?

Man kann dieses Gegenüber der Weltbilder gut an einer Geschichte erläutern, die im Talmud erzählt wird. Es ist die Geschichte von Akiba und seiner Tochter aus dem 1. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung. Akiba, ein Weiser in Israel, hat eine schöne Tochter, die er sehr liebt. Es kommt die Zeit, in der ihre Hochzeit vorbereitet wird. Der Hochzeitstag ist festgelegt, die Gäste werden eingeladen. Da kommt ein mit Akiba befreundeter Babylonier und sagt zu Akiba: Der Hochzeitstag deiner Tochter wird ihr Todestag sein. Sie wird von einer Schlange gebissen werden und daran sterben. Ich habe es aus ihrem Horoskop gesehen. Akiba läßt sich das Horoskop zeigen, prüft es nach und sagt: Es stimmt. Dennoch werde ich die Hochzeit stattfinden lassen. Und Akiba fügt etwas Merkwürdiges hinzu. Er sagt: Ich werde alle Vorkehrungen treffen, daß eine Schlange nicht in die Nähe meiner Tochter gelangen kann. Was tut er? Er läßt, wie man das heutzutage bei einer Bombendrohung macht, alles genau durchsuchen. Am Hochzeitstag ist man sicher: Keine Schlange ist vorhanden.

Das Fest beginnt, die Braut sitzt am Tisch, und alle großen Weisen kommen zu Besuch. Während sich die Diener noch um die hohen Gäste kümmern, sieht die Braut plötzlich einen Bettler am Eingang stehen. Sie steht auf, geht zu dem Bettler hin, nimmt ihm den Mantel ab und hängt den Mantel, einem Brauch folgend, an eine Lehmwand, indem sie einen Pfeil in eine weiche Stelle bohrt und den Mantel daran hängt.

Der Tag vergeht mit frohem Feiern, und als er vorbei ist, lebt die Braut noch. Man

offenbart ihr jetzt die Geschichte mit dem Horoskop, die man ihr verschwiegen hatte, und fragt sie, ob ihr etwas Besonderes aufgefallen sei. Zunächst fällt ihr nichts ein, dann aber erinnert sie sich und erzählt die Episode mit dem Bettler, insbesondere, wie sie dessen Mantel aufgehängt hat. „Wo?“ fragt man aufgeregt. Sie weiß noch: Es war der letzte Pfeil in der Reihe. Man schaut nach, zieht den Pfeil heraus und stellt fest, daß sie mit dem Pfeil eine Schlange durchbohrt hatte.

Es heißt, die Schlange sei von Anfang der Schöpfung an dazu bestimmt gewesen, die Tochter Akibas an ihrem Hochzeitstag zu töten. Aber das geschah nicht, weil sich die Tochter eines Bettlers erbarmte.

Akiba sagt damit: Laß das Horoskop Horoskop sein! Nehmen wir sogar an, es hat das Schicksal korrekt berechnet. Aber die Rechnung geht nicht auf. Und wir sagen: Laß das Naturgesetz Naturgesetz sein; das letzte Wort über das Schicksal unseres Lebens und die Zukunft der Welt hat es nicht!

Friedrich Weinreb erzählt, daß es auch einen astrologischen Kommentar zur Geschichte von Akiba und seiner Tochter gibt, und der ist sehr bezeichnend: Der Kommentar stellt die Frage: Warum hat Akiba es gewagt, sich über die Aussage des Horoskops hinwegzusetzen? Und er antwortet: Weil er die unbekanntenen Planeten berücksichtigte, denn er ist ein Weiser. Auf Naturwissenschaft übertragen: Man will auf Biegen und Brechen alles kausal erklären, was im Kosmos geschieht. „Kosmisches Bewußtsein“ ist der unbekanntene Planet, der das Weltchicksal mit bestimmt: Babylon, nicht Bibel.

Evolutionstheorie und Evolutionismus

Lassen Sie mich indessen ein mögliches Mißverständnis abwehren. Wenn ich christlichen Glauben gegen ein evolutionistisches Weltbild stelle, so bedeutet dies nicht, daß ich die biologische Evolutionstheorie ablehne. Es erscheint mir außerordentlich wichtig, beides nicht durcheinanderzuwerfen.

Denken Sie zum Vergleich an das Verhältnis von Physik und mechanistischem Weltbild. Es schien für längere Zeit so, als wäre die Physik Stütze eines Weltverständnisses, nach dem alles in der Natur wie in einer Maschine abläuft. Mit der Überwindung dieses Weltbildes lehnen wir aber keineswegs die Physik ab. Man hatte die Möglichkeiten der Physik nur nicht kritisch genug eingegrenzt und hatte einen Wildwuchs der Weltbilder hingenommen. Entsprechend sollten wir uns gegenwärtig vor einem Wildwuchs evolutionistischer Zukunftsmodelle hüten und die Evolutionstheorie in ihrem biologisch-wissenschaftlichen Rahmen belassen, in den sie gehört.

Ich weiß, daß manchen, die die Bibel verbalistisch deuten, auch die biologische Evolutionstheorie selbst Schwierigkeiten bereitet, insbesondere unter dem Einfluß des aus den USA kommenden sog. *Kreationismus*. Ihnen sei folgendes zu bedenken gegeben. Zum einen gibt es verbalistische Deutungen der Bibel, die sehr wohl die biologische Evolution akzeptieren. Man denke etwa an das Buch von *Karel Claeys*, »Die Bibel bestätigt das Weltbild der Naturwissenschaft«, das mit Akribie die Bibel entsprechend auslegt. Zum andern besteht die Gefahr, daß mit dem kreationistischen Ansatz wieder ein System geschaffen wird, in dem alles erklärbar wird. Der Kreationismus ist als Teil des amerikanischen Fundamentalismus meist auch mit einer Form von Eschatologie verbunden, in der die Zukunft nach einem festen Plan abläuft, einem Plan Gottes, den

wir aufgefordert sind herauszufinden. Es geschah auch immer wieder, daß man das Datum der Wiederkunft Christi auf den Tag genau vorausberechnet hat. – Dies ist babylonisches Denken, nicht biblisches.

Auch nach einer anderen Seite hin sei eine Bemerkung angefügt. Das tiefsinnige Werk von *Teilhard de Chardin* kann man nicht auf einen einfachen Nenner bringen und zum christlich-biblischen Glauben schlechthin in Widerspruch stellen. Es ist hier nicht der Ort, dieses Werk zu würdigen. Heilsgeschichte ist für Teilhard nicht eine Verlängerung der biologischen Evolution, und sein evolutionäres Bild der künftigen Weltentwicklung will nicht schicksalhaft-deterministisch sein. Der Eintritt in die „Noosphäre“, in die Sphäre des Geistes, ist bei ihm ausdrücklich mit einem Eintritt in die Sphäre der Freiheit verbunden. Auch hat Teilhard ein neues Element der Hoffnung in die christliche Theologie eingeführt, indem er die Schöpfung nicht in erster Linie als Ort des Bösen verstand, sondern als einen sich auf Gott hin entfaltenden Organismus. Dem Schicksal des einzelnen, auch dessen Leiden, gibt er darin einen neuen Sinn als Teilhabe an einem großen Werden.

Aber man muß sich auch vor Augen halten, inwieweit Teilhards Fortschrittsoptimismus und seine Begeisterung für die Geistwerdung im Ganzen zu gefährlichen Konsequenzen führen. So hat er sich während des 1. Weltkrieges in seinen Kriegsbriefen zum Krieg als einem ehrenvollen Beitrag zur natürlichen Evolution bekannt und gesagt, als Mitglied der kämpfenden Truppe mit der Handgranate in der Hand oder hinter dem Maschinengewehr wäre er „mehr Priester“ als im Sanitätsdienst, zu dem er als Priester verpflichtet war. Und der Abwurf der ersten Atombombe über Hiroshima hat ihn mit enthusiastischer Bewunderung über dieses Ergebnis wissenschaftlich-technischen „Fortschritts“ erfüllt. Das waren nicht gelegentliche Ausrutscher seines evolutionistischen Denkens, zumal zwischen beiden Äußerungen Jahrzehnte liegen: Teilhard stellt den kosmischen Christus und den beschreibbaren Prozeß der Evolution deutlich über die Unmittelbarkeit und Einmaligkeit jeder Gott-Mensch-Beziehung. Zwar ist die einseitige Individualisierung und Spiritualisierung des Evangeliums ebenso von Übel, und wir haben noch viel zu tun, um diese zu überwinden. Aber es ist sicher nicht gut, in das gegenteilige Extrem zu verfallen.

Teilhard sagt über den Aufstieg des Sozialen, den Aufstieg der Maschine und den Aufstieg der Wissenschaft: „Ziemlich naiv reden wir und wundern uns (oder entrüsten uns sogar) manchmal so, als ob diese verschiedenen Ereignisse und ihr Zusammentreffen etwas Zufälliges und Unerwartetes wären. Wie kann man aber daran vorbeisehen, daß wir es ganz im Gegenteil hier einfach mit drei Seiten ein und desselben vollkommen geregelten Prozesses von planetaren Ausmaßen zu tun haben?“ Man kann es drehen und wenden, wie man will: Hier spricht Babylon.

Wahrheit in Christus

Gerade im Zeitalter der Gentechnologie und der atomaren Bedrohung lernen wir es, nicht jeden Fortschritt zu sanktionieren. Die Sensibilität, die wir angesichts der ökologischen Gefahren für die Einbindung des Menschen in die Natur gewinnen, wird zwar durch neue gedankliche Prinzipien wie Regelkreis und Netzwerk unterstützt. Aber wir brauchen kein neues Weltbild für die notwendige Erneuerung. Auf dem kritischen

Weg sehen wir die umfassende Wirklichkeit, in der wir leben, nur in kleinen Teilen von der Naturwissenschaft her verstehbar und halten über die Grenzen der Wissenschaft hinaus Ausschau nach dem, was ihre Bedeutung ist. Das Geheimnis der Bedeutung kann aber nicht systematisch entschlüsselt werden, und in dieser Feststellung sehe ich nicht die Resignation, sondern die Faszination der Fülle des Unvorhersehbaren, des Neuen, das uns erwartet.

Im christlichen Glauben ist die Orientierung personalisiert. Wenn wir von der Suche nach Wahrheit sprechen, so meinen wir die Suche nach Christus, der von sich gesagt hat: Ich bin die Wahrheit. Und er hat hinzugefügt: Ich bin das Leben. Man kann es sich hier natürlich einfach machen und sagen: Hier ist nicht von naturwissenschaftlicher Wahrheit und biologischem Leben die Rede, sondern von innerer Wahrheit und innerem Leben. Aber so einfach ist das nicht.

Wir sind, biblisch gesehen, als Geschöpfe im Gegenüber zu Gott durchaus kosmische Wesen, und Quantenphysik oder Biokybernetik mögen uns etwas ahnen lassen vom „geistigen“, „lebendigen“ Hintergrund der vordergründig erkannten Natur. Aber wir können den Hintergrund nicht wissenschaftlich erfassen. Vor allem: Er enthält für uns keine abstrakte Schicksalsmacht.

Die Zusage, die uns von Christus her gegeben ist, konkretisiert sich in der Überwindung des Todes, der scheinbar letzten Schicksalsmacht für jeden einzelnen Menschen. „Er hat dem Tode die Macht genommen“, heißt es von Christus. Die Auferstehung Jesu ist in der Tat ein kosmisches Ereignis. Aber wir können darauf verzichten, es mit naturwissenschaftlichen Kategorien zu erklären. Der biologische Tod ist nicht unser letztes Schicksal. Umgekehrt gesehen: Gerade weil die Auferstehung zu unserem konkreten Leben, zu unserer Leiblichkeit und zu unserem sozialen Sein eine Beziehung hat, spielt sich unser Leben mit Gott in der Schöpfung ab und sind Friede mit Gott, Friede mit der Natur, Friede mit den Menschen, Friede mit uns selbst nicht nur spirituelle Kategorien. Sie beziehen sich auf unseren Umgang mit der Natur und auf unseren Umgang mit unseren Mitmenschen im gesellschaftlichen Leben.

Denken Sie zurück an die Geschichte Akibas und seiner Tochter: Der tödliche Biß der Schlange, der Inbegriff der Preisgabe an ein unentrinnbares Schicksal, wird verhindert, und das hat etwas mit Barmherzigkeit zu tun. Christus, der Überwinder der Schlange, ist der Überwinder des blinden Schicksals und bringt zugleich wahre Barmherzigkeit.

Günter Ewald, Bochum

Zur biologischen Deutung der Religion

In einem Manuskript macht Oskar Jacobi, pensionierter Leiter eines technisch-naturwissenschaftlichen Instituts der Bergbauforschung im Ruhrgebiet, den Versuch, das Wesen des Menschen mit seinem irrationalen Verhalten aus seiner natürlichen Evolution heraus zu deuten. Der folgende Auszug aus seinem Text zeigt, daß eine ehrliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen der menschlichen Religiosität selbst auf biologischer und evolutionstheoretischer Grundlage in Aporien führt, die nicht ohne weiteres aufzulösen sind: Die „evolutionäre Erkenntnistheorie“ nimmt der menschlichen Vernunft den absoluten Rang, den ihr die Aufklärer des 18. Jahrhunderts einräum-

ten, und erklärt ihre Gültigkeit als Resultat einer darwinistischen Anpassung des Gehirns an die Realität der Natur. Warum – so Jacobi – soll dann die Religiosität des Menschen nicht ebenfalls als Anpassung an Realitäten gedeutet werden, auch wenn von „Beweisen“ dafür keine Rede sein kann? In der Tat zeigen seine Überlegungen, daß die Naturwissenschaft von sich aus kein Kriterium für die Objektivität oder den Realismus verschiedener Welt- und Menschenbilder hervorbringen kann. Der folgende Text dokumentiert dieses Bemühen eines evolutionstheoretisch denkenden Autors um das Phänomen des Menschlichen.

Seit der Aufklärung wird Religion rational erklärt (z. B. von David Hume 1757): Schon die frühe Menschheit habe die Frage nach ihrem Ursprung, dem Sinn des Todes und dem Werden des Alls und nach Glück und Unglück bewegt. Deshalb habe sie Theorien mit Göttern „nach ihrem Ebenbild“ (L. Feuerbach) ersonnen. Auf diese Weise habe man „reinen Unsinn“ hervorgebracht (Konrad Lorenz, zitiert von R. Riedl, »Biologie der Erkenntnis«, Berlin 1980, S. 29 u. 172). Vom angeborenen Programm verführt, hinter jeder Wirkung eine Ursache zu suchen, seien „Gesetzmäßigkeiten gesehen worden, wo keine sind“ (Riedl, S. 186). Die religiösen Fantasmen seien als „Überbau“ institutionalisiert und mißbraucht worden, um Herrschaftsstrukturen zu zementieren. Dennoch sei die Entwicklung des Wahrheitsbegriffes dank der Evolution der Erkenntnis „fast unvermeidbar“ gewesen. Die Entwicklung dieses Wahrheitsbegriffes hat danach jedoch erst vor etwa zweieinhalbtausend Jahren in einem einzigen Kulturkreis eingesetzt. Während vieler zehner- oder gar hunderttausender Jahre und noch heute auf weiten Teilen der Erde haben die Menschen überlebt, obwohl sie dem „archaischen Irrtum“ der Religion aufgefressen waren.

Die Geburt der Religion bei erwachender Vernunft wird also mit einem auf den ersten Blick einleuchtenden Argument erläutert: Das Tier vergleicht eine Situation mit seiner Erfahrung. Etwas Unbekanntes löst Neugier und Versuche aus, es zu beherrschen.

Gelingt dies nicht, wachsen Unruhe und Alarmbereitschaft. „Neugier“ und Lernvermögen hätten sich aber schon beim frühen Jäger über die tierlichen Grade hinaus ausgeweitet. Der Antrieb dafür sei eben jene Unruhe und Unsicherheit angesichts nicht einzuordnender Ereignisse und Objekte gewesen. Die unbefriedigten Erklärungsbedürfnisse seien desto stärker aufgeladen worden, je wichtiger oder gefährlicher das Fremde erschienen sei. „Deshalb will der Mensch Antwort auf die Frage: Warum ist das und was ist das? Aus dem Bedürfnis nach Beantwortung solcher Fragen ergab sich aufgrund von Lernprozessen das Sekundärbedürfnis, nach der Ursache und schließlich nach der letzten Ursache der Dinge zu fragen. Erst durch die Beantwortung dieser Frage nach der letzten Ursache kommt das kognitive Bedürfnis zur Ruhe und verliert der Mensch seine Angst vor dem Unbekannten“ (R. Hernegger, »Psychologische Anthropologie«, Weinheim 1982, S. 302).

Darüber hinaus bestehe ein Bedürfnis nach Vorbildern. Hierfür böten die Religionen ihre mythischen Gestalten an. Ein Gott erfülle beide Bedürfnisse, er sei Vorbild und Erklärung zugleich. Seine Belohnungen und Bestrafungen fügten den Menschen und seine Gesellschaft in ein kosmisches Koordinatensystem ein. Die „Weltsicht eines Universums von Ursache und Wirkungen verlangt als Abschluß eine letzte Ursache – den Schöpfergott“. Der Schöpfergott sei auch deshalb angenommen worden, weil auch der frühe Mensch sich schon als Gestalter seiner Umwelt empfunden habe.

Diese Argumente halten jedoch einer Prüfung nicht stand. Der urchimliche Mensch betrachtet sich nicht als Herr seiner Umwelt, sondern fühlt sich in sie eingespannt, er erleidet seine Rolle in ihr. Die Sprachen der Naturvölker verraten es (W. Müller, »Indianische Welterfahrung«, Frankfurt 1981). Die Mythen von der Entstehung der Erde (z. B. durch einen Vogel, der taucht und Sand vom Meeresgrund heraufholt) haben nur legendären Charakter und werden nicht rituell gefeiert – im Gegensatz zur Entstehung der Ordnung aus einem ursprünglichen Chaos, womit eine Gesetzmäßigkeit gestiftet wird. Diese Gesetzmäßigkeit (und nicht eine jenseitige, allmächtige Gottheit) beherrscht die Welt. Der Schluß von alltäglicher Kausalität auf eine „letzte (erste) Ursache“, die Gott ist, ist nicht ein den Naturvölkern naheliegender Gedanke, sondern ein ausschließlich abendländischer. Ferner bietet das religiöse Gefühl keine Befriedigung, wenn rätselhafte Ereignisse in ein religiöses System (in Ermangelung eines wissenschaftlichen) eingeordnet werden können, sondern eine „schauervolle Ergriffenheit“ (R. Otto) erfüllt den Menschen, wenn er im Alltäglichen, Bekannten eine übergreifende Gesetzmäßigkeit sieht (z. B.: Gott lenkt die Welt).

Schließlich erfüllen die Religionen der Naturvölker nicht nur psychotherapeutische Funktionen (im Gegenteil: sie belasten die Menschen oft schwer). Sie motivieren vielmehr die Personen, Gruppen und Völker in allen Lebensbereichen, so beim ökologischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhalten. Sie regeln (im kybernetischen Sinne) das soziale und ökologische Gleichgewicht und die Geschwindigkeit, mit der sich die Gesellschaft Umweltänderungen anpaßt. Sie verstärken die seelischen und sozialen Kräfte. Auch darf die Religion nicht nur als eine Vorstufe der Wissenschaft gewertet werden (wie es die Positivisten tun). Neugier und Wissenschaft sind kein Motiv für Religiosität. So simpel, wie es sich die Vertreter der Aufklärung dachten und denken, ist Religion also nicht zu erklären. Außerdem wirft die evolutionäre Erkenntnistheorie, ein weiterer Zweig evolutionären Denkens, ein ganz anderes Licht auf das Problem menschlicher Religiosität.

Die Wirklichkeit (so die evolutionäre Erkenntnistheorie) ist vom Menschen erfassbar, weil sich die Sinnesorgane und die Verarbeitung ihrer Informationen während der Evolution passend zur realen Welt entwickelt haben. Die Informationsverarbeitung erfolgt in angeborenen Denkstrukturen, zu denen die Kategorien Zeit, Raum und Kausalität gehören (die schon Immanuel Kant als a priori gegeben postulierte). Eine nicht zur realen Welt passende Informationsverarbeitung hätte den Untergang ihrer Träger herbeigeführt. Je besser die „Passung“ war, desto größer müsse der Evolutionserfolg gewesen sein. Das Wahrheits- und Wirklichkeitskriterium der evolutionären Erkenntnistheorie liegt also in der angeborenen Programmierung der Informationsaufnahme und -verarbeitung. Denn, so sagt sie, diese Programmierung wäre nicht entstanden, wenn ihr nicht eine entsprechend strukturierte Welt entspräche.

Die evolutionäre Erkenntnistheorie (G. Vollmer, »Evolutionäre Erkenntnistheorie«, Stuttgart 1980) ist eindeutig, solange es nur um vernünftige (kognitive) Erkenntnis geht. Wenn aber – und das läßt sich begründen – Religiosität und „mystisches Erkennen“ genauso in der Evolution verwurzelt sind, muß sich die Frage aufdrängen, ob etwa auch sie auf eine reale Wirklichkeit „passen“. Wieso sollte die Wirklichkeit sowohl Denkstrukturen ausgelesen haben, die ihr entsprechen, als auch solche, die ihr zuwiderlaufen? Wie wäre es zu erklären, daß nicht nur die Kenntnis der Wirklichkeit, sondern auch der „archaische Irrtum“ der Religion während riesiger Zeiträume überlebens- und evolutionsgünstig war?

Die wissenschaftlichen Merkmale der Objektivität (Vollmer S. 31) sind durch rationales Nachdenken aufgestellt worden. Durch sie erkennen wir die Umwelt naturwissenschaftlich. Diese Merkmale erschließen sich offensichtlich nicht aus der Evolution. In der Evolution sind, soweit ich sehe, die auf die objektive, wirkliche Welt passenden Denkstrukturen gleichwertig mit den religiösen, angeblich nicht „passenden“ Strukturen entstanden. Die Informationen unserer Sinnesorgane dienen also sowohl einem rationalen Erkennen der Umwelt, wie der Entstehung von Gefühlen, wie auch unserer Religiosität. Für höhere Tiere gilt das Entsprechende: Auch Gefühle weisen eine ursächliche Struktur auf (*wenn* Furcht über eine Gefährdung informiert, *dann* Abwendung), mit zum Teil fast religiöser Stärke (z. B. „Erschauern“ vor einem Abgrund). Bei uns bezieht das „Erschauern“ auch Ideen ein, wenn z. B. eine „Wahrheit“ erlebt wird. Hierfür bedarf es nicht einer unmittelbaren Sinneswahrnehmung. Mit einer solchen Erweiterung der Gefühlswelt hatte ich versucht, die biologische Evolution auch der Religiosität zu erklären.

Die Fülle sinnlicher Wahrnehmungen fügt sich für den Menschen zu einem Bild zusammen, dessen Realität als Gewißheit erlebt wird und erlebt werden muß. Dieses Bild enthält u. a. sowohl Ursachenerklärungen wie auch Gefühlswerte und Vorstellungen, z. B. die von einer übergreifenden Gesetzlichkeit. Auch die Gegenwart des Heiligen wird häufig mit überwältigender Gewißheit lebenslang erlebt. Daß dies für Naturvölker lebensnotwendig war, beweist die religiöse Verständigung mit Tanz, Kunst und Sprache.

Nicht ein Verlangen nach möglichst vollständiger vernünftiger Erkenntnis ist (wie Vollmer S. 121 meint) erblich programmiert, sondern das religiöse Bedürfnis, in einer umgreifenden Gesetzlichkeit zu leben, wird in unserer Kultur großenteils von den Naturwissenschaften erfüllt. Was wissenschaftlich richtig ist, wird wie eine religiöse Wahrheit erlebt. Sie zu suchen kann das Bedürfnis nach Sinn erfüllen – und das ist kein

allein rationales, sondern ein (im weitesten Sinne) religiöses Bedürfnis. Es entspringt einer in der Evolution angelegten Programmierung, die zu den wenigen gehört, die sich nicht neutralisieren und überspielen lassen, ohne den Menschen seelisch und körperlich zu vernichten.

Ein solcher „Sinn“ gründet jeweils auf einer nicht naturwissenschaftlichen Theorie, einer tradierten Vorstellung, einer Spekulation oder einer Offenbarung. Hier ist das religiöse Denken zu Hause. Religiöses Erleben unterscheidet sich von tierlichen Gefühlen vermutlich in gleichem Grade wie die Erkenntnis von der „erkennenden“ Informationsverarbeitung bei Tieren.

Rationale Erkenntnis und Religion sind erst durch eine wissenschaftliche Methodik begrifflich getrennt worden. Es ist kaum zu erwarten, daß sich ein Unterscheidungsmerkmal zwischen ihnen in der Evolution auffinden läßt. Daher müßte auch die religiöse Struktur, argumentiert man evolutionstheoretisch, der Wirklichkeit entsprechen.

Aber ist die Erweiterung der evolutionären Erkenntnistheorie auf religiöse Strukturen überhaupt zulässig? Schließlich sahen sich die Naturwissenschaften nirgendwo gezwungen, eine metaphysische Realität zur Aufklärung außermenschlicher Erscheinungen einführen zu müssen. Alle religiösen Naturerklärungen und Kosmologien widersprechen den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen (Lorenz: „reiner Unsinn“), und zwar in höchst unterschiedlicher Weise. Eine allgemein geltende „Theorie“ (wie sie von den Naturwissenschaften gefordert wird) ist für die Religionen zwar oft gesucht, aber nie gefunden worden.

Diese Einwände erledigen sich jedoch von selbst, wenn erstens „metaphysisch“ als „nicht wissenschaftlich erfaßbar“ verstanden und zweitens bedacht wird, daß unsere religiöse Struktur nur das leisten mußte, was zur Bewältigung des Lebens notwendig war. Auch unsere angeborene Denkstruktur auf der Grundlage von Raum, Zeit und Kausalität ist nur den mittleren Dimensionen unserer Welt und nicht den Quanten oder Galaxien der Physik angepaßt. Günstig für unsere Evolution war die Freiheit, unterschiedliche religiöse Theorien zu erdenken und zu überliefern, weil ihre Vielfalt die Gruppenselektion sowie die Anpassung an unterschiedliche Umwelten förderte.

Wegen der Schwierigkeit des Problems kann ich das Ergebnis meiner Überlegungen nur als Frage zur Diskussion stellen. Berechtigt oder zwingt uns die Auslese während unserer Evolution, aus einer angeborenen „religiösen Programmierung“ und ihrer Einheit mit der „rational erkennenden Programmierung“ auf eine entsprechend strukturierte, außermenschliche, reale Welt zu schließen, etwa so, daß diese *auch* einer religiösen Gesetzlichkeit unterliegt, die für Naturwissenschaften nicht relevant und nicht durch sie erfaßbar ist?

Das »Forum für die Universale Religion« und seine Religionskonferenzen Ein Problemfall des interreligiösen Dialogs

»Weltreligionen für den Weltfrieden« – unter diesem Thema soll vom 1.–4. 10. 1986 in London eine Konferenz veranstaltet werden. Ein »Centre for the World Religions« mit Sitz in Herrischried im Südschwarzwald lädt dazu ein und versucht, prominente Persönlichkeiten aus dem Bereich der Kirchen und Religionen dafür zu gewinnen. Initiatoren sind *Soami* (statt „Svami“) *Divyanand* und das von ihm inspirierte »Forum für die Universale Religion«, früher auch »Sant Kirpal Singh Yog Sadhna Ashram« genannt. Soami Divyanand ist ein Schüler des 1974 verstorbenen und in Meditationskreisen bekannten *Kirpal Singh*, der aus der Tradition des Radhasoami Satsang herkommt, einer 1861 gegründeten hinduistischen Reformbewegung.

Der dunkelhäutige und gedrungene Soami Divyanand unterscheidet sich von Kirpal Singh und den meisten anderen Meistern der Radhasoami-Tradition zumindest äußerlich: Er trägt keinen Bart. Er kommt nicht aus dem Sikhismus, sondern aus dem Hinduismus. 1932 südlich von Delhi in einer Familie Gupta geboren, war er nach offiziellen Angaben Sekretär im hindu-nationalistischen Arya-Samaj, trennte sich jedoch von ihm und von seiner angestammten Hindu-Religion, als er Sant Kirpal Singh begegnete, ihn als „Vollkommenen Meister des Zeitalters“ anerkannte und sich 1957 von ihm in den „Yoga des Klangs und des Lichts“ initiieren ließ. Nach Beendigung seiner beruflichen Laufbahn als Ingenieur begann er selbst als Meister zu wirken. Im Westen gründete er 1981 das »Forum für die Universale Religion«, die vierte Nachfolgeorganisation von Kirpal Singhs »Ruhani Satsang«. Deutsche Vorsitzende des „Forums“ ist Frau *Anke Kreuzer*.

Die Konferenz von Herrischried

1984 trat das „Forum“ vom 14.–16. September mit einer Konferenz in Herrischried unter dem Thema »Die Universalität der Religion – ein Weg zur Integration des Menschen« an die Öffentlichkeit. Zu den Rednern gehörten nicht nur Vertreter esoterischer Lehren und östlicher religiöser Traditionen (zum Beispiel auch der »Brahma Kumaris«), sondern auch das ehemalige Mitglied der »Grünen«, *Baldur Springmann*, ferner der Autor des Buches »Jesus lebte in Indien«, *Holger Kersten*, und der bekannte katholische Missionstheologe *Pater Walbert Bühlmann*. Die Konferenz betonte die Einheit aller Religionen und führte zur Gründung eines Zentrums für die Weltreligionen – das bereits erwähnte »Centre for the World Religions«. In der Hand dieses Zentrums liegt nun die Vorbereitung der Konferenz über »Weltreligionen für den Weltfrieden« 1986 in London.

Das Zentrum soll sich auch um die Verwirklichung verschiedener Ziele bemühen. Die wichtigsten sind:

– Förderung des vergleichenden Studiums der Religionen in Schule und Erwachsenenbildung,

- Durchführung von Meditationsseminaren, auf denen religiöse Oberhäupter und Meditationslehrer ihre Methoden vergleichen können,
- Einrichtung eines Komitees religiöser Oberhäupter zur Lösung kontroverser theologischer Auslegungen spiritueller Wahrheit,
- Akkreditierung des spirituellen Forums bei der UNO.

Diesen Zielen dient auch die Zeitschrift »*Universale Religion*«, die zum ersten Mal im November 1985 erschien. Kontakte zum »European Council of Hindu Organisations« (ECHO) mit Sitz in London werden gepflegt. ECHO hat sich zum Ziel gesetzt, dem Hinduismus in Europa eine eigene Stimme zu verleihen.

Der Radhasoami-Hintergrund

Wie sieht nun der religiöse Hintergrund des „Forums“ und seiner Aktivitäten aus? Das „Forum“ ist, wie erwähnt, ein neuer Zweig bzw. eine neue Abspaltung am Baum des 1861 in Agra/Indien gegründeten Radhasoami Satsang. Dieser lehnt Bilderverehrung und Kastentrennung ab und verehrt die allerhöchste Gottheit unter dem Namen „Radhasoami“. Nach der ursprünglichen Radhasoami-Lehre gibt es, etwas vereinfacht ausgedrückt, eine Reihe übereinanderliegender himmlischer Sphären, die von verschiedenen höheren und niederen Gottheiten regiert werden. Die meisten Religionsgründer, z. B. Christus und Mohammed, residieren in den mittleren Sphären. Die menschliche Seele jedoch entstammt, nach dieser Lehre, der obersten Sphäre und ist dazu bestimmt, das Gefängnis des Körpers wieder zu verlassen und dorthin, in ihre ewige Heimat zurückzukehren.

Dazu dient eine zeitaufwendige (mindestens zweistündige) und für seelisch Labile nicht ungefährliche Yoga-Methode. Sie heißt „Klangyoga“ (Surat Shabd Yoga) oder „Yoga des Klangs und des Lichts“, weil sie Klangauditionen und Lichtvisionen vermittelt. Sie setzt bei der Stirnmitte (dem „Dritten Auge“) an und soll die Seele von dort nach oben führen, aus dem Körper hinaus in die erwähnten kosmischen Sphären. Dort kann sie bei ihrem Aufstieg zunächst den niederen Gottheiten und, wenn sie sich von diesen nicht festhalten läßt, auch den höheren Gottheiten bis hin zur höchsten begegnen. Aus der Radhasoami-Sicht sind viele religiöse Offenbarungen mangelhaft, weil sie den niederen oder mittleren Sphären entstammen und deshalb ihre Anhänger auch nur dorthin zu führen vermögen. Vor allem wird die Erstarrung der Religionen im Ritualismus, Dogmatismus und Institutionalismus kritisiert.

Der erwähnte Yoga-Pfad wird auch „Pfad der Meister“ genannt. Ohne Initiation durch einen „Vollkommenen Meister des Zeitalters“ (Sadguru) aus der Radhasoami-Tradition und ohne seine innere Führung kann er nicht beschritten werden. Die erste Begegnung mit dem Meister soll häufig im Traum geschehen. In der Initiation empfängt der einzelne vom Meister bestimmte, geheimgehaltene Mantras, die den Sphären und ihren regierenden Gottheiten entsprechen. Zugleich übernimmt der Meister vom Jünger einen Teil seines Karmas. Das restliche Karma verwaltet der Meister zum Besten des Jüngers. Praktisch weist die Radhasoami-Tradition dem jetzt lebenden Meister die Bedeutung eines Heilmittlers zu, weil sie ihm zutraut, den Menschen von seiner karmischen Last zu befreien und ihm dadurch noch in diesem Leben die endgültige Erlösung zu ermöglichen. Die Meister gelten als Heilige („Sants“, z. B. Sant Kirpal Singh), und ihre Religion als „Sant Mat“, die „Religion der Heiligen“.

Das Gesagte gilt freilich nur für die jetzt lebenden Meister, nicht für die der Vergangenheit. Jesus wird zum Beispiel als ein Meister der Vergangenheit anerkannt, aber nur als solcher. Christen wird empfohlen, sich von einem „Lebenden Meister“ initiieren zu lassen, wobei das „Forum“ natürlich an Soami Divyanand denkt.

Die traditionelle Radhasoami-Lehre weist also folgende Merkmale auf:

- ein gnostisches Weltbild: Gefangenschaft der Seele in der materiellen Welt und ihren Sphären, Abwertung des materiellen und leiblichen Daseins,
- eine anspruchsvolle Form des Mantra-Yoga mit dem Ziel, der Seele das Verlassen des Körpers und den Aufstieg in die kosmischen Sphären zu ermöglichen,
- eine ausgeprägte Form der Lehre von Karma und Reinkarnation,
- ein exklusiver Anspruch des bzw. der jetzt lebenden Meister(s) der Radhasoami-Tradition, den heutigen Menschen von der karmischen Last zu befreien und ihn zum höchsten Ziel seines Lebens bringen zu können,
- damit verbunden eine Bestreitung der Heilsmittlerschaft Jesu Christi für Menschen unserer Zeit.

Daß diese Ansichten nicht christlich, ja daß sie mit dem christlichen Glauben schlechterdings nicht zu harmonisieren sind, liegt auf der Hand.

Soami Divyanand und der Stern von Bethlehem

Diese traditionelle Radhasoami-Lehre erscheint bei Soami Divyanand und anderen gegenwärtigen Meistern abgeschwächt, steht jedoch immer noch im Hintergrund, wie vor allem die bei der Initiation gegebenen Mantras zeigen. Im Vordergrund steht die einfache, oft in christlicher Begrifflichkeit vorgetragene Ansicht, daß alle Religionsstifter der Vergangenheit den Yoga des Klangs und des Lichts gelehrt und die Menschen dadurch zur mystischen Gotteserfahrung geführt haben. Nach dem Tod der Stifter hätten ihre Anhänger daraus jedoch stets eine Religion mit Dogmen, Ritualen, Institutionen und wechselseitigen Verdammungen gemacht. In den Worten Kirpals Singhs: „Gott schuf den Menschen, und der Mensch schuf Religionen.“ Daraus wird die Folgerung gezogen: Will man Frieden unter den Menschen, so muß man zunächst Frieden unter den Religionen schaffen, und dazu muß man die Menschen wieder, mit Hilfe des Yogas des Klangs und Lichts, zu ein und derselben Gotteserfahrung führen, die am Beginn aller Religionen gestanden hat.

In diesem Sinne deutet Soami Divyanand die biblische Geschichte vom Stern von Bethlehem um: In Wirklichkeit handle sie von der „Schau des strahlenden Sterns, den man jenseits des Körperbewußtseins im Inneren erblickt“. Sich auf den Weg nach Bethlehem begeben heiße, „den Meister im Inneren finden“. Die am 1. Advent entzündete Kerze „soll uns an das Einzelaue in der Mitte der Stirn erinnern“. Die Geburt Christi bedeute, „daß wir die innere Vision des Meisters erfahren und aus seinem Mund direkte Führung von ihm erhalten“. Der Boden für diese innere Erfahrung werde bereitet, „indem wir Weihnachten als äußeres Fest begehen“. Vor allem aber gehe es darum, „dem Christus in uns zu begegnen und seine Führung anzunehmen“.

„Universale Religion“ bedeute, „um der Erfahrung der spirituellen Wahrheit willen innen anzuklopfen, während man weiter in der eigenen Religionsgemeinschaft verbleibt“. Die Religionen als solche hätten „das Wesentliche verloren“, sie seien „tief

gesunken“. Zwar „verdienen alle Religionen unsere Achtung“, weil „keine Religion ohne einen Funken Wahrheit ist. Aber nur wenn wir uns unter ihrer (der Meister) Führung zusammentun, können wir jene Wahrheit ausstrahlen, die bereits in den Heiligen Schriften der Weltreligionen dargelegt ist“. Der mit der Radhasoami-Tradition unvertraute Leser oder Konferenzteilnehmer ist kaum in der Lage, den eigentlichen Sinn dieser Worte zu verstehen, nämlich die Propagierung des „Pfades der Meister“.

Monozentrischer Ökumenismus der Religionen

Was ist von dieser Sicht der Religionen zu halten? Aus der Sicht von Menschen, die mit ihrer eigenen Religion nie inneren Kontakt bekommen haben und sich überdies in der Religionsgeschichte schlecht auskennen, kann sie attraktiv wirken. Sie erklärt den Mangel an religiöser Erfahrung und die stets drohende Erstarrung der Religionen überaus einfach und verspricht, beides auf ebenso einfachem Wege zu überwinden. In Wirklichkeit sind in den meisten Religionen Zeiten der Erstarrung und Neubelebung aufeinander gefolgt, auch ohne daß sie beim „Yoga des Klangs und des Lichts“ Anleihen gemacht hätten. Die Auseinandersetzung mit anderen religiösen Auffassungen und Gemeinschaften hat keineswegs erst nach dem Tod der Religionsstifter und wegen des Unverstands ihrer Anhänger begonnen, wie man an den koranischen Aussagen über Juden und Christen zum Beispiel sehen kann.

Der Eifer, mit dem Radhasoami-Autoren nach biblischen Belegstellen für ihren eigenen Weg forschen, ist zwar beachtlich. Die Gewaltsamkeit, mit der sie Bibelstellen aus dem Zusammenhang reißen und umdeuten, verrät jedoch eine bedenkliche Unfähigkeit, sich in andere Religionen einzufühlen und sie in ihrem Anderssein ernstzunehmen. Das „Forum“ strebt, wie erwähnt, die „Förderung des vergleichenden Studiums der Religionen in Schule und Erwachsenenbildung“ an und dürfte damit genau diese Umdeutungsmethode meinen. Dagegen muß man Bedenken anmelden. Denn diese Methode verstößt gegen eine wichtige Grundregel des interreligiösen Dialogs, nämlich das Selbstverständnis des Dialogpartners zu respektieren.

Gespräche zwischen Vertretern verschiedener Religionen können durchaus sinnvoll und hilfreich sein, wenn sie die Vielfalt religiöser Erfahrungen und das Selbstverständnis der Partner respektieren, das heißt polyzentrisch ausgerichtet sind. Beim „Forum“ und anderen Radhasoami-Gruppen vermißt man jedoch die Bereitschaft, auf andere religiöse Traditionen und Erfahrungen wirklich ein- und zuzugehen und sich dabei selbst in Frage stellen zu lassen. Sie meinen, von jeher das zu besitzen, was an anderen Religionen gut ist, und halten das Übrige für irrelevant oder gar schädlich. Bei ihren Konferenzen fallen zwei Dinge, das Eintreten für eine „universale Religion“, für Religionsgespräche und Religionsfrieden einerseits und die Werbung für den eigenen Weg andererseits, faktisch zusammen. Im Grunde propagieren sie einen monozentrischen Ökumenismus der Religionen, mit sich selbst als Mittelpunkt, um den sich alle übrigen gruppieren müssen – sie selbst als die mystische Innenseite der Religionen, die anderen, die nicht dem „Pfad der Meister“ folgen, als äußere Schalen. Der Glaube an Jesus Christus in der Gemeinschaft der Kirche ist jedoch mehr als nur äußere Kirchengenüßlichkeit. Die Kirchen können es nicht anderen religiösen Traditionen widerspruchsfrei überlassen, die Schale der Kirchenmitgliedschaft mit ihren fremden Inhalten zu füllen.

Wenn Kirchenleute eingeladen werden...

Damit ist das Problem umschrieben, vor dem kirchliche Stellen und Einzelpersonen stehen, wenn sie zu Religionskonferenzen dieser Art eingeladen werden, die einen monozentrischen Ökumenismus der Konfessionen und Religionen vertreten. (Der Bericht über die Herrischrieder Konferenz von 1984, der im gleichen Jahr in der Dezember-Nummer des »Deutschen Pfarrerblattes« erschien, übersieht diese Problematik völlig und ist in dieser Hinsicht arg ergänzungsbedürftig.) Dieses Problem entsteht immer dann, wenn eine Organisation den mehr oder weniger exklusiven Anspruch erhebt, das einigende (in der Sprache der »Vereinigungskirche«: das unifikatorische) Element der Konfessionen und Religionen zu sein, und wenn sie mit dem Appell zur Harmonie der Religionen zugleich für ihre eigene Sache wirbt, auch wenn das nicht immer deutlich ausgesprochen wird. Das geschieht bei den »Gottismus“-Konferenzen, die von »New Era«, einer Paraorganisation der Vereinigungskirche, veranstaltet werden, sowie bei Konferenzen der »Brahma Kumaris« und ähnlicher Organisationen. Es gehört zur einzufordernden Sorgfaltspflicht, daß sich Eingeladene über die jeweiligen Hintergründe informieren und unangebrachte Naivität vermeiden.

Übrigens sind die Radhasoami-Gruppen selbst nicht dem Schicksal aller organisierten Religionen entgangen. Das beweisen die häufigen Auseinandersetzungen über die Nachfolge verstorbener Meister und die daraus resultierenden Spaltungen. Schließlich belegen auch die Frauengeschichten und Veruntreuungsvorwürfe um Sant Thakar Singh die Tatsache, daß es auf dem »Pfad der Meister« menscheln kann. Im Zusammenhang mit dem »Forum für die Universale Religion« sind solche Dinge dem Autor dieser Zeilen nicht zu Ohren gekommen. Er hat mit Soami Divyanand und Frau Anke Kreutzer ein ausführliches, freundliches Gespräch ohne Verschweigen der Unterschiede führen können. Die Anhänger des »Forums« scheinen verschiedenen Altersgruppen anzugehören und passen nicht in das Bild der typischen »Jugendsekte«. (Eine eingehendere Darstellung der Radhasoami-Gruppen findet sich im Sonderdruck Nr. 1 aus dem Materialdienst der EZW: »Der Pfad der Meister«.)

Reinhart Hummel

Informationen

CHRISTENGEMEINSCHAFT

Zum Tod von Rudolf Frieling. (Letzter Bericht: 1983, S. 360f; s. auch 1985, S. 347) „Am 7. Januar 1986 ist Dr. Ru-

dolf Frieling, Pfarrer und Erzoherlenker der Christengemeinschaft, in die geistige Welt heimgekehrt... Wir gedenken seiner in tiefer Dankbarkeit für sein Leben und in der Gewißheit seines helfenden Wirkens über den Tod hinaus.“

Die erste Seite im Februarheft der Zeitschrift »Die Christengemeinschaft« brachte die Todesanzeige, der diese beiden Sätze entnommen sind. Eine Nachricht aus dem Verborgenen gleichsam, denn um den Hochbetagten, der 1980 zum letzten Mal im priesterlichen Dienst

amtierte, hatte sich schon lange Zeit Schweigen gelegt. Eine fortschreitende Lähmung hatte seine letzten Jahre zur Leidenszeit gemacht.

Rudolf Frieling hatte noch zur Gründergeneration der Christengemeinschaft gehört. Als Sohn eines sächsischen Pfarrers (geb. 13. 3. 1901) und Enkel des berühmten Leipziger Kirchenrechtlers Rudolf Sohm hatte er in Rostock und Marburg Theologie studiert und seine Studien mit einer Doktorarbeit aus dem Bereich der sächsischen Kirchengeschichte abgeschlossen. Mit zwanzig Jahren nahm er an den beiden grundlegenden Kursen teil, die Rudolf Steiner 1921 in Stuttgart und Dornach/Schweiz gehalten hatte. Er war mit in Breitbrunn am Ammersee, wo sich die künftige Priesterschaft zur letzten Vorbereitung für die Gründung der Christengemeinschaft zusammengefunden hatte, und er empfing am 17. September 1922 in Dornach als einer der ersten 45 die Priesterweihe. Zunächst wurde er nach Leipzig entsandt, wo er am 24. Dezember 1922 zum ersten Mal die Menschenweihehandlung zelebrierte. Dann finden wir ihn in Mannheim und Nürnberg. Im Oktober 1927 kam er nach Wien. Zwei Jahre später wurde der damals 28jährige zum »Lenker« erhoben; und als im Jahr 1938 *Lic. Emil Bock* dem verstorbenen *Dr. Friedrich Rittelmeyer* im Amte des »Erzoberlenkers« folgte, wurde Frieling zu seinem Nachfolger bestimmt.

Das Verbot der Christengemeinschaft unter dem NS-Regime (1941) und die Einberufung zum Wehrdienst bei einer Sanitätseinheit bedeuteten für ihn eine nur fünfjährige Unterbrechung seines geistlichen Dienstes. Nach dem Krieg kam er als »Oberlenker« nach New York, von wo aus er fast sechs Jahre lang die neu entstehenden Gemeinden in Nordamerika betreute. 1955 nach Stutt-

gart in die Zentrale zurückgekehrt, übernahm er dann im Jahre 1960 das höchste Amt, das er zwanzig Jahre lang aktiv, die letzte Zeit mehr passiv innehatte.

In den Nachrufen wurde Rudolf Frieling als eine große, tief religiöse Persönlichkeit gewürdigt. Er gehört zu den Theologen, die die Christengemeinschaft am stärksten geprägt haben. Als Redner und theologischer Lehrer war er sehr geschätzt. In dem Bemühen, theologische und anthroposophische Grundgedanken zu verbinden, fand er zu klaren Aussagen, die auch deshalb viele überzeugten, weil sie mit einer großen persönlichen Bescheidenheit vorgetragen wurden. Sein sensibles Verhältnis zur Sprache kam besonders bei seinem kulturellen Dienst zum Tragen.

Vor allem aber muß auch die literarische Arbeit Frielings hervorgehoben werden. Eine sorgfältig zusammengestellte Bibliographie umfaßt rund 400 Zeitschriftenartikel – veröffentlicht zumeist in der Monatsschrift »Die Christengemeinschaft«, deren Herausgeber er von 1960 bis ca. 1982 war – und 24 Bücher und Broschüren (incl. vier Bände »Gesammelte Schriften zum Alten und Neuen Testament«).

Schon in seinem ersten Artikel, März 1920 in der von Pfarrer Geyer und Dr. Rittelmeyer herausgegebenen Zeitschrift »Christentum und Gegenwart« (Nürnberg) erschienen, hatte sich Frieling mit dem Johannesevangelium beschäftigt. Seitdem galt der *Bibel*, die er im Urtext las, sein besonderes Interesse. Einschlägige Buchtitel lauten: »Bibelstudien« (1963), »Aus der Welt der Psalmen« (1948), »Die heilige Zahl im Johannesevangelium« (1933) und »Die göttliche Liebe im Johannesevangelium« (1936). Hochgeschätzt waren seine Kurse im Rahmen der Priesterausbildung über das Johannesevangelium, die Apokalypse

und die Psalmen. Weitere Veröffentlichungen Frielings tragen spezielle Titel: »Der heilige Berg im Alten und Neuen Testament – ein realexegetischer Versuch« (1930), »Von Bäumen, Brunnen und Steinen in den Erzvätergeschichten« (1953) sowie »Die Verklärung auf dem Berg« (1969).

Die frühen Publikationen beschäftigten sich vorrangig mit Themen aus dem kultischen Bereich: »Die sieben Sakramente« (1926), »Die Feier« (1928), »Das heilige Spiel« (1925), »Vom Beten« (1929) und »Vom Beten mit den Verstorbenen« (1950). Nach dem Krieg tauchen dann auch religionsgeschichtliche Titel auf: »Vom Wesen des Christentums« (1948), »Der Sonntag – eine christliche Tatsache« (1965), »Christentum und Gnosis« (1962), »Christentum und Wiederverkörperung« (1974), »Christentum und Islam« (1977). – Das Themenspektrum seiner Zeitschriftenartikel ist unbegrenzt.

Das literarische Werk Rudolf Frielings ist sicher auch weiterhin nicht allein für Angehörige der Christengemeinschaft von Bedeutung. Für viele Menschen, die vom Gedankengut der Anthroposophie oder aber, darüber hinaus, von einem esoterisch-gnostischen Denken geprägt sind, dürfte Rudolf Frieling eine Brücke zur biblisch-christlichen Geisteswelt geschlagen haben, so einseitig er diese von seinem Standpunkt aus auch wahrgenommen haben mag. Die christliche Theologie allerdings hat sein Schrifttum nicht zur Kenntnis genommen. Die Schuld hierfür – wenn man von einer solchen sprechen will – liegt sicherlich auf beiden Seiten. Aus jeweils verschiedenen Gründen haben bisher weder die Theologen noch die Vertreter der Anthroposophie und Christengemeinschaft eine echte Fähigkeit zum Dialog entwickelt.

rei

Der neue Erzoberlenker. Am 21. Februar 1986 wurde der 52jährige Pfarrer *Taco Bay* in das Amt des »Erzoberlenkers« der Christengemeinschaft eingesetzt. Obwohl schon seit Jahren Mitglied der Oberlenkung, ist *Taco Bay* – zumindest für den Außenstehenden – noch immer fast ein Fremder. Denn er war bisher weder Herausgeber der Zeitschrift der Christengemeinschaft, noch hat er sich durch literarische Zeugnisse bekannt gemacht – beides im Gegensatz zu seinen drei Vorgängern. Offensichtlich ist er mehr ein Praktiker, der zudem besonderen Zugang zu den englisch-sprechenden Ländern hat. Und er ist ganz deutlich ein Vertreter der jüngeren Generation.

Taco Bay ist am 22. September 1933 in Beatenberg/Schweiz als Sohn eines Schweizer Bildhauers und Architekten und einer Holländerin geboren. In der Christengemeinschaft getauft und aufgewachsen, durchlief er die Ausbildung eines Heilpädagogen und anschließend eine Lehrerausbildung. Mehrere Jahre lang arbeitete er mit Kindern und straffälligen Jugendlichen. 1962 wurde er in London zum Priester geweiht und betreute zunächst zwölf Jahre lang die Gemeinde in Edinburgh. Von dort aus begann er 1967 die Arbeit in Irland. Als »Lenker« (1974) war er dann verantwortlich für die Niederlande, später für Schwaben. Im Jahr 1979 wurde er mit der Oberlenkung betraut und übernahm bald die Aufgaben des erkrankten Rudolf Frieling, u. a. die Priesterweihen im In- und Ausland.

rei

Kirchenbauten in der DDR. In unserem letzten Bericht hatten wir mitgeteilt, daß die staatlichen Organe der DDR die »Neue Kirche« in *Berlin*, an der seinerzeit Friedrich Rittelmeyer gewirkt hatte, der »Christengemeinschaft« zur Nut-

zung angeboten hätten. Die Verhandlungen waren damals positiv angelauten. Nun aber erfährt man aus einem Spendenaufruf, der der Zeitschrift »Die Christengemeinschaft« beigelegt war, daß der Plan, die historische Kirche wieder aufzubauen, gescheitert ist. „Dafür wurde vom Staat ein geeigneter Baugrund in der Chausseestraße, der Fortführung der bekannten Friedrichstraße, angeboten“, heißt es in dem Prospekt. „Im Zentrum des öffentlichen Lebens der Stadt können eine frei sichtbare Kirche in eigenen Formen und ein Gemeindehaus entstehen.“

Auch in Rostock kann jetzt gebaut werden. Hier bot die Stadtverwaltung „ein nahezu ideales Baugrundstück in der Blücherstraße an, zentral zwischen dem alten Hanse-Stadtkern und dem Hauptbahnhof gelegen“. Desgleichen plant man in Karl-Marx-Stadt den Neubau eines Gemeindezentrums. Hier befindet sich für die Christengemeinschaft der Mittelpunkt mehrerer Filialgemeinden in Zwickau, Plauen, Auerbach, Stollberg und Annaberg; und doch mußte man bisher mit einem alten Hinterhofgebäude vorliebnehmen.

Die Gesamtkosten für die drei Projekte sollen sich, nach Abzug der zu erbringenden Eigenleistungen der Gemeinden, auf fast sechs Millionen Mark (West) belaufen. Mehr als die Hälfte dieses Betrages soll nun innerhalb von fünf Jahren durch Spenden aufgebracht werden. rei

ALTERNATIVKULTUR

Klingberg 1985/86: Politik und Spiritualität. Zum Jahreswechsel 1985/86 lud der Arbeitskreis »Politik und Spiritualität«, hervorgegangen aus den Hofgeismarer alternativen Pfingstbegegnungen (und darum in den ersten Jahren seines

Bestehens kurzerhand als »Hofgeismarer Kreis« firmierend; vgl. MD 1984, S. 151f), zum fünften Mal zum Jahrestreffen nach Klingberg an die Ostsee ein. Es war das zweite Treffen, das unter dem Oberthema »Politik und Spiritualität – Wechselwirkungen« stand, diesmal mit dem Unterthema „Narren, Neuerer, Ketzer, Außenseiter“.

Einstiege ins Thema wurden aus unterschiedlichen Richtungen angeboten: *Wilfried Zimmermann* (Wien) führte in die paradoxe Denk- und Lebensweise des orientalischen Eulenspiegels, des Hodscha Nasreddin, ein. *Christoph Schubert-Weller* (Boll) ging der Bedeutung der Tarot-Karte „Der Narr“ nach. Der Kasseler Subkulturforscher *Rolf Schwendter* („Hochschullehrer für abweichendes Verhalten“) trug seine »Kartertotenlieder« vor, einen Zyklus von 49 persönlich-privaten und zugleich politischen Liedern und Gedichten.

Wichtiger als diese Wortbeiträge war der schöpferische Gesamtraum des Treffens, bei dem – wie übrigens auch schon im Jahr zuvor – die Teilnehmer durch einen gestaltpädagogischen Einstieg zugleich als Wünschende und als Gebende, als Suchende und als Anbietende innerhalb des Gefüges von „Politik und Spiritualität“ zusammengeführt wurden. (Bei den Klingberger Treffen sind die Teilnehmer sowohl Lernende als auch Lehrende: Dementsprechend gibt es, auch wenn sich manche Teilnehmer eigens auf einen Beitrag vorbereiten, keine von außen engagierten „Referenten“ oder „Gruppenleiter“ mit Honoraranprüchen.) In diesem Jahr bildete sich eine Reihe von Erfahrungsgruppen – Musik, Poesie, Meditation, Massage und Shiatsu, außerdem eine Gruppe „Dem Narren auf der Spur“, in der szenische, literarische und therapeutische Elemente miteinander verknüpft wurden. Es gab

aber auch Gesprächsgruppen, beispielsweise zur Männer-Frauen-Problematik („Der Emanzerich – das unbekannte Wesen“) und nicht zuletzt zum Anliegen des ganzen Unterfangens, „Spiritualität und alternative Politik“.

Der Kreis, der sich einmal jährlich in Klingberg trifft, versucht, die Möglichkeiten spiritueller Politik und politischer Spiritualität erfahrbar zu machen. Suchende und schon einschlägig Erfahrene sollen dabei zusammengeführt werden. Bisher hat der Kreis sein Anliegen darin gesehen, Impulse zu bündeln und wieder auszustrahlen: als ein einmal jährlich in Gang gebrachter Durchlauferhitzer für Leute, die zwischen Friedensbewegung, Umweltpolitik und New Age nach Verunsicherungen und Neuorientierungen Ausschau halten. Das ging bisher ohne festgeschriebene Konfession, nahezu ohne Organisation, freilich auch ohne Verbindlichkeit für Teilnehmer und Beiträger – von einer ganz kleinen Gruppe abgesehen, die die Treffen jeweils vorbereitet. Nun ist in diesem Jahr doch der Ruf nach der „Identität“ laut geworden – verfügbar, vielfältig, vorzeigbar als „Manifest“ (so die bezeichnende Wortwahl während des Treffens) oder doch wenigstens als Informationsblatt. Wird der Arbeitskreis nun doch eine Organisation mit Statuten, eine Gruppe mit Ein- und Ausgrenzungen? Die Arbeit an einem „Manifest“ wurde inzwischen aufgenommen. Ökologisch, friedensbewegt, feministisch, spirituell wird dieses Manifest ganz sicher; ob es Offenheit und eine gewisse Verbindlichkeit zusammenzuführen vermag, bleibt nach der bisherigen Geschichte des Arbeitskreises abzuwarten. Ein Kernsatz aus der diesmaligen Arbeitsgruppe „Spiritualität und alternative Politik“ könnte gern ins Manifest übernommen werden: „Das ‚Spirituelle‘ in

der Politik verstehen wir als ‚bewußtseinsorientiert und die Entwicklung des einzelnen Menschen einbeziehend‘, im Unterschied zu jenem einseitigen Politikverständnis, das nur äußere Veränderungen in der Gesellschaft für nötig hält. Beides gehört zusammen.“

Christoph Schubert-Weller

Zweite Auflage des »Spirituellen Adreßbuchs« erschienen. Das erste Spirituelle Adreßbuch 1982 (vgl. MD 1983, S. 55) war ein Büchlein, das in mancherlei Hinsicht zufällig erschien – zustandegekommen aufgrund unvollständiger und unsystematischer Adressensammlungen. Gleichwohl war es der allererste ernsthafte Versuch, die versektete und nicht versektete spirituelle Szene – allermeist außerhalb christlicher Kirchen und „traditioneller“ Sekten – zu erschließen. Seit einigen Monaten ist nun die zweite, völlig neu bearbeitete Auflage (»Spirituelles Adreßbuch 86/87«, Param-Verlag, Clausthal-Zellerfeld 1985, 296 S.) da, ein Band mit weit über tausend Anschriften, der, nach Postleitzahlen geordnet, Suchende und Anbietende, Gruppen und Einzelne vereint. Zwischen Astrologie und Zen, altgermanischer Religion und Zukunftsdeutung findet der Suchende (und der Forscher) nahezu alles, was heute nach eigener Einschätzung „spirituell“ ist. Ein paar christliche Gruppen mehr sind nun verzeichnet als in der ersten Ausgabe – auch prozentual: Vielleicht hat man sich unter Christen mittlerweile etwas mehr an nichtchristliche, nichtkirchliche, nicht verfaßte Religiosität gewöhnt und dementsprechend Berührungängste abgebaut. Einige Gruppen, die in der ersten Ausgabe mit zahlreichen Filialen vertreten waren, sind nahezu ganz verschwunden – Bhagwans Neo-Sannyasin

ebenso wie die Transzendente Meditation; dafür nutzen nun andere das Forum, das sich mit dem »Spirituellen Adreßbuch« bietet, etwa die Internationale Schule des Rosenkreuzes, die Sri Chinmoy Centres, der Kirpal Ruhani Satsang usw.

An die Aufnahme wurden keine Bedingungen geknüpft: Manche Organisation, mancher Einzelanbieter taucht so hier auf, ohne daß aus dem Eintrag der spirituelle Bezug deutlich würde. Man ist, und das ist gut so, zum Nachfragen, Nachfassen genötigt. „Wer auf der Suche Hilfe sucht“, so die Herausgeber im Vorwort, „sollte mit Bedacht prüfen. Dieses Buch nimmt Ihnen nicht die Entscheidung ab, welchen Weg Sie gehen sollen. Dieses Buch kann nicht garantieren, daß alle darin angebotenen Hände auch hilfreich sind; manche fassen vielleicht in Ihre Tasche, andere womöglich in Ihre Seele.“ Vorausgesetzt ist so der autonome Benutzer – das durchaus nötige Gegengewicht gegenüber den zahlreichen einzigen Lichtblicken, die heutzutage zwischen Psycho und Delhi auf der spirituellen Szene ausgebaut werden. „Den Weg zu sich selbst kann jeder nur allein gehen. Selbst-Entfaltung kann nur von Selbstbestimmung begleitet sein, und die wächst nur in dem Maße, wie Selbstverantwortung übernommen wird.“ Christoph Schubert-Weller

WISSENSCHAFT

Biologie und Ethik. Bei den 16. Bitburger Gesprächen im Januar 1986 bezeichnete der Präsident des Bundesverfassungsgerichtes, *Wolfgang Zeidler*, das Verbot der „Tötung auf Verlangen“ sowie den Schwangerschaftsabbruch als „Insel der Inhumanität“ in unserer

Rechtsordnung (nach Meldungen der FAZ vom 13. 1. und 16. 1. 1986). Diese „inhumane“ Rechtsprechung gehe auf einen ungerechtfertigten Einfluß der Kirchen zurück und verstoße gegen das Prinzip, daß die Kirche in juristischen Fragen neutral sein müsse. Unter anderem nannte Zeidler den menschlichen Keim ein „himbeerähnliches Gebilde“ und eine „wuchernde Substanz der ersten Stunden“.

Die katholische Kirche reagierte vorhersehbar heftig auf die Äußerungen Zeidlers, während das Echo von evangelischer Seite zurückhaltend blieb (zum Beispiel der Präses der EKD-Synode, *Jürgen Schmude*, in einem Interview mit den »Stuttgarter Nachrichten« vom 21. 1. 1986).

Der Theologe *Walther Künneth* nahm allerdings in scharfer Form gegen das Menschenbild Stellung, das der Position Zeidlers aus seiner Sicht zugrunde liegt (»idea-spektrum« 7, 1986). Ohne darauf näher einzugehen, sei auf ein wesentliches Argument aus diesem Text verwiesen: Jede Gesetzgebung baut, so Künneth, auf einem tragenden Ethos und damit auf einem wahrheitsbegründenden Menschenbild auf. Daher müsse die Kirche zu ethischen und anthropologischen Grundfragen Stellung nehmen, obwohl sie bei der konkreten Gestaltung des Rechts neutral sein sollte.

In der Tat betont Künneth hier lediglich eine Position, die gegenüber der Gentechnologie und der Manipulation menschlicher Fortpflanzung von beiden Großkirchen eingenommen wird. So schreibt *Martin Honecker* in diesem Zusammenhang, daß das Recht zwar hauptsächlich sozialschädliches Verhalten zu verhindern habe, daß aber die Vorstellung davon, was sozialschädlich sei, von kulturellen Wertentscheidungen abhängt. „Ohne Ethos gibt es keine

Rechtskultur“ (»Lutherische Monatshefte« 1986, S. 77). In diesem Sinn will Honecker Forschung und Praxis der Humangenetik an den Grundwert der Menschenwürde gebunden wissen, den er unmittelbar aus dem traditionellen christlichen Menschenbild ableitet. Honecker (und auch die EKD-Handreichung »Zur ethischen Urteilsbildung«) sprechen allem menschlichen Leben eine besondere Würde zu, während Zeidler diese Würde offenbar an eine bestimmte Qualität des Lebens gebunden wissen will: Er möchte das qualvoll gewordene Leben in Alter oder Krankheit sowie das keimhaft beginnende Leben unter gewissen Umständen vom rechtlichen Schutz ausnehmen, daher sein Eintreten für Sterbehilfe und Abtreibungsliberalität. Auf welches von der christlichen Position abweichende Menschenbild könnte sich eine solche Auffassung berufen? Von woher könnte sie eine Ethik beziehen, die eine „humanere“ Rechtskultur begründen könnte, die Zeidler offenbar vorschwebt und die die „Inhumanität“ der kirchlichen Ethik hinter sich ließe?

Diese Frage läßt sich für die Person des Verfassungsrichters nur spekulativ beantworten. Aber die Vermutung liegt nahe, daß seine Auffassung zur Abtreibungsfrage (weniger zur aktiven Sterbehilfe) von gewissen Positionen innerhalb der modernen Biologie beeinflusst wird: So schreibt der Begründer der Soziobiologie, der Harvard-Zoologe *Edward O. Wilson*: „Das gerade befruchtete Ei, ein Gebilde von einem Zehntel Millimeter Durchmesser, ist kein menschliches Wesen. Es ist ein Haufen von Instruktionen, der in die Höhlung der Gebärmutter geschwemmt wird.“ Und das neugeborene Menschenkind ist für Wilson ein „wundervoller Roboter“ (»Biologie als Schicksal«, Berlin 1980, S. 55ff). Der

englische Oxford-Biologe *Richard Dawkins* beklagt sogar: „Ein menschlicher Fötus, mit nicht mehr menschlichen Gefühlen als eine Amöbe, erfreut sich einer Achtung und eines gesetzlichen Schutzes, die weit über das hinausgehen, was einem erwachsenen Schimpansen zugestanden wird“ (»Das egoistische Gen«, Berlin 1978, S. 11). Für Dawkins kommt es also nicht auf die Tatsache an, daß ein Leben menschlicher Natur ist, es kommt auf „menschliche Gefühle“ an – und aus dieser Sicht hat der frühe Embryo vielleicht wirklich nur die Würde einer Amöbe. Aber wer weiß das schon? Wie sich aus einem solchen Menschenbild eine praktikierbare Ethik ableiten läßt, wird ebenfalls von Dawkins gezeigt: „Ich betrachte eine Mutter als eine Maschine, die so programmiert ist, daß sie alles in ihrer Macht Stehende tut, um Kopien der in ihr enthaltenen Gene zu vererben“ (S. 145). Nach Dawkins wird es also oberste Handlungsnorm einer Mutter und des Menschen schlechthin sein, seine Tauglichkeit in der biologischen Selektion zu vermehren. Das ist seine natürliche Bestimmung und daher – so Dawkins in einem klassischen naturalistischen Fehlschluß vom „Sein“ zum „Sollen“ – auch sein höchster Wert. *D. P. Barash*, ein weiterer Soziobiologe, unterstreicht dies am selben Beispiel. Nach ihm ist der Maßstab der Eltern für die Liebe zum Kind die bereits geleistete Investition. Daher empfinden wir wenig Gewissensbisse, ein gerade befruchtetes Ei sterben zu lassen, eher schon bei einem sieben Monate alten Embryo. Noch größer sind die Hemmungen, ein neugeborenes Kind zu töten, und danach wird die „Liebe zum Kind“ immer größer, je älter dieses ist. Für ein mißgebildetes Kind, das die Gene der Eltern nicht weitertragen kann, wird dagegen wenig oder nichts investiert. In den mei-

sten Kulturen können solche Kinder, so Barash, daher getötet werden (»Soziobiologie und Verhalten«, Berlin 1980, S. 286).

Daß die weltanschaulichen Entwürfe der Biologen von Juristen gehört und beachtet werden, zeigt eine Schrift des Freiburger Pflanzenphysiologen *Hans Mohr*, die unter anderem von Bundesverfassungsgericht und Bundesanwaltschaft herausgegeben wurde (»Biologische Wurzeln der Ethik?«, Heidelberg 1983). Darin wie in seinen sonstigen Schriften vertritt Mohr eine „evolutionäre Ethik“: „Die evolutionäre Ethik zielt darauf ab, unsere angeborenen Verhaltens- und Handlungsstrukturen, kooperatives Verhalten und Altruismus eingeschlossen, als darwinische Anpassung an unsere evolutionäre Vergangenheit... zu erklären.“ (»Biologische Grenzen des Menschen«, in: »Freiheit in der Evolution«, Herrenalber Texte 57, 1984, S. 44) Ohne direkt in den naturalistischen Fehlschluß der Soziobiologen zu verfallen, daß auch gut sei, was erblich angelegt sei, führt Mohr doch alle menschlichen Handlungsnormen im wesentlichen auf die natürliche Selektion zurück: Wir verhalten uns so, wie es für die Jäger und Sammler der Eiszeit noch erfolgreich und damit auch gut war. Das Problem der Moderne besteht darin, dieses ererbte Verhalten an die geänderten Erfordernisse der Neuzeit anzupassen, was für Mohr nur durch wissenschaftliche Erkenntnis und Vernunft (vielleicht) möglich erscheint.

Mohr vertritt damit letztlich doch eine biologistische, wenn auch wesentlich differenziertere Ethik als die der Soziobiologen: Auch für ihn wird das stammesgeschichtliche Überleben vom natürlichen Gut zum sittlichen Wert, von dem aus sich das ethisch Wünschenswerte definieren läßt. Der naturalistische

Fehlschluß führt zwar nicht mehr direkt vom Erbgut zur Norm, aber doch von der evolutionär angelegten Bestimmung „Tauglichkeit“ zu überlebenssichernden Werten, die dieser Bestimmung zur Realisierung verhelfen könnten. Das natürliche Sein wird so auch bei Mohr unvermerkt zum sittlichen Sollen. Und selbstverständlich läßt sich innerhalb der Ethik des „tauglich sein sollens“ eine grundsätzliche Würde menschlichen Lebens, vor allem des keimhaften und „untauglichen“ Lebens, ebensowenig ableiten wie aus dem Menschenbild der Soziobiologie. Es ehrt Hans Mohr, wenn er es ausdrücklich ausspricht, daß er bei seinem Ethik-Entwurf ein materialistisches Menschenbild voraussetzt. Die subjektive Erfahrung sittlicher Freiheit und die vom Christentum angenommene Transzendentalität des Menschen sind für ihn „ihrem Wesen nach fiktiv und ihrem Vermögen nach ohnmächtig“, obwohl sie als heuristische Prinzipien psychologisch weiterwirkten (S. 38). Seine „evolutionäre Ethik“ geht, ebenso wie die „Selektionsethik“ der Soziobiologen, letztlich auf ein biologistisches Menschenbild zurück und läßt sich nur aus ihm, also nur außerwissenschaftlich, vernünftig begründen. Eine Ethik, die sich auf dieses Menschenbild stützt, könnte sicherlich wie jede andere Ethik eine eigene Rechtskultur hervorbringen. Ob unsere Gesellschaft auf eine derart biologistisch begründete Rechtskultur zustrebt und zustreben soll, können jedoch nicht die Juristen allein entscheiden. Die Kirchen haben sicherlich das Recht, ja die Pflicht, ihre Stimme für ein anderes Menschenbild und eine andere Ethik in die Waagschale zu werfen. (Der Zusammenhang von Biologie und Moral wird von Andreas Knapp in einer der nächsten Informationsschriften der EZW behandelt werden.) he

Reinhart Hummel

Gurus in Ost und West

Hintergründe, Erfahrungen,
Kriterien

Eine Publikation
der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart



NEU

Reinhart Hummel

Gurus in Ost und West

Hintergründe, Erfahrungen, Kriterien
Studienbücher im Gespräch mit der Zeit
Eine Publikation der Evangelischen
Zentralstelle für Weltanschauungsfragen
176 Seiten. Kartoniert DM 26.80
Für Bezieher der Zeitschrift
Materialdienst (EZW) DM 21.60

Warum faszinieren hinduistische und buddhistische Missionsbewegungen so viele, gerade auch junge Menschen in der westlichen Welt? Wie wirken die Missionsbewegungen auf die fernöstlichen Ursprungsländer zurück? Gibt es Kriterien, mit deren Hilfe man echte Gurus von fragwürdigen Vertretern dieses Standes unterscheiden kann?

Der evangelische Theologe und Religionswissenschaftler Reinhart Hummel hat sieben Jahre lang ein theologisches College in Kotapad/Indien geleitet. Er hat indische Ashrams und europäische Missionszentren besucht und viele Einzelgespräche geführt. Die Schriften der Gurus und ihrer Organisationen werden ausführlich zitiert und im Licht konkreter Praxis und individueller Erfahrungsberichte interpretiert. Der Autor fragt: Welche Prozesse laufen in der Beziehung des Gurus zu seinem Jünger? Wie bestimmen die Gurus ihre Stellung zum Christentum? Wie antworten die Kirchen auf ihre Herausforderung? Dieses Studien- und Arbeitsbuch bietet kompetente Information und reiches Quellenmaterial, dazu 50 Kurzbeschreibungen von Guru-Organisationen und Gurus.

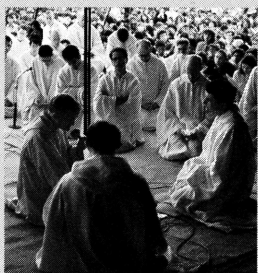


QUELL VERLAG STUTTGART

Ingrid Reimer

Verbindliches Leben

in Bruderschaften, Kommunitäten,
Lebensgemeinschaften



Quell Verlag Stuttgart

Ingrid Reimer

Verbindliches Leben

in Bruderschaften,
Kommunitäten,
Lebensgemeinschaften
Mit einem einleitenden
Beitrag von Helmut Claß
und Selbstzeugnissen
der Gemeinschaften
192 Seiten. Kartoniert.
Mehrfarbiger Umschlag.
DM 14.80

Dieses Buch gibt in knapper und übersichtlicher Darstellung einen Gesamtüberblick über die Bruder- und Schwesternschaften, Kommunitäten und neuen Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik. In steckbriefartiger Kürze werden rund 50 Gemeinschaften vorgestellt. Jede Gemeinschaft kommt mit einem für sie charakteristischen Text selbst zu Wort. So entsteht ein lebendiger Eindruck von den Gruppen, ihren Impulsen, ihrem geistlichen Leben, ihren Aufgaben und Einrichtungen. Den Einzeldarstellungen ist ein allgemeiner Teil vorangestellt, der das Verständnis dieser in unserem Jahrhundert neu aufgetretenen evangelischen Gemeinschaften aufschließen möchte. Bischof D. Helmut Claß, der Beauftragte der EKD für den Kontakt zu den Kommunitäten, hat in einem einleitenden Beitrag herausgearbeitet, wie unsere Volkskirche gerade in ihrer heutigen Situation auf Impulse solcher Gemeinschaften angewiesen ist.



QUELL VERLAG

STUTT GART

Einbanddecken

Für den Jahrgang 1985
sind Einbanddecken zum Preis von

DM 7,-

einschließlich Porto und Verpackung
lieferbar.

Bitte bestellen Sie **nur** mit einer Postkarte
(nicht telefonisch)
unter Angabe der Zeitschrift
»Materialdienst«

Quell Verlag Stuttgart
Postfach 897, 7000 Stuttgart 1

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegen je ein Prospekt des Quell Verlags und der Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 36,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,20 zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.